ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Junge Welt

3
Copy

BERLIN · OKTOBER 1942 · JAHRGANG 4 · HEFT 10
DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

30 Pf.

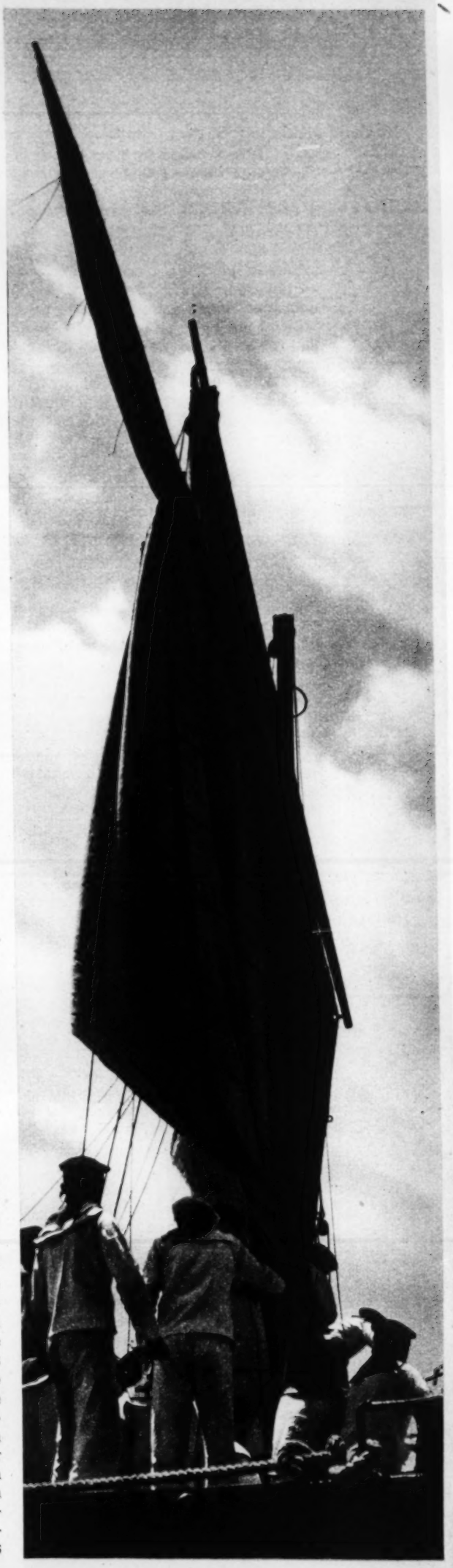
2×Wäsche

Die Gegenwart ist eine Zeit der Gemeinschaftsleistungen. Überall sind Lager aufgebaut, und das Zusammenleben ist dort am leichtesten, wo die Kameradschaft am größten ist. Zahlreich sind die Landdienst- und Arbeitsdienstlager der Mädchen, zu denen nun noch die Lager des freiwilligen Osteinsatzes des BDM. kommen. Zumal in den Weiten des neugewonnenen östlichen Raumes sind die Einrichtungen, in denen unsere Mädel zu leben gewohnt sind, nicht vorgefunden worden. So mußte vieles selbst geschaffen werden. Und wer heute die Lager im Osten besucht, wird über die Sauberkeit erstaunt sein und den Einfallsreichtum bewundern, mit dem unsere Mädel auch die kargste Baracke wohnlich gestalten. ● Besonders die Wascheinrichtungen sind stets vorbildlich gehalten. Auf dem oberen Bilde sehen wir Mädchen des BdM. in Japan, die mit Angehörigen der japanischen Jugend eine Arbeitsgemeinschaft bilden. Nach der Arbeit geht es an das Waschen. Jedes Mädchen bekommt ihr mit japanischen Mustern bedrucktes Handtuch.

Herbert Reinecker:

Tintenfaß und Handgranate

Einige Worte an diejenigen, die es in der Schulbank nicht mehr aushalten und denen die Schule vor dem Angesicht des Krieges bedeutungslos erscheint.



Als wir den kleinen Müller in den Saniwagen schoben, drehte er noch mühsam das verstaubte, graue Gesicht zu uns. Er flüsterte, so gut er es eben konnte: „Ach, gebt mir doch noch das kleine rote Buch."

Richtig, es lag noch im Bunker auf einer leeren Munitionskiste zwischen Kochgeschirren und Seitengewehren. Wir schoben es ihm in seine Wolldecke, ein abgenutztes, verschossenes Büchlein, das in den mehr als hundert russischen Tagen und Nächten in der Satteltasche des Krads und den Ecken der Bunker und Unterstände so viel Staub und Schweiß angesogen hatte, daß es nach und nach von der Unscheinbarkeit und Selbstverständlichkeit aller Gegenstände des soldatischen Alltags geworden war. Kein Roman übrigens, sondern eine italienische Grammatik, und viele von uns hatten oft genug den kleinen Müller gesehen, wie er in den Pausen zwischen Dämmerung und Nacht, zwischen Gefecht und Schlaf gleich einem müden, grauen Gespenst auf der Ofenbank hockte und Vokabeln lispelte. Der kleine Müller wußte, daß er nicht in der Schule war, aber so hatten wir alle unsere Dinge, an denen wir hingen. Und wer kein Buch in seinem Tornister zwischen Stiefelwichse und Nähzeug barg, das der Aus- und Weiterbildung diente, der hatte mindestens in seinem Herzen einige Wünsche, die sich durch keine Winteröde umbringen ließen, Wünsche, die wie Pfeile in die Zukunft gingen, unentwickelte Pläne, die man mit Zähigkeit verfolgte, und Vorhaben, die später auszuführen man fest entschlossen war.

Der Krieg mit seiner fortwährenden Beanspruchung hat ausgelöscht, was man an nebelhaften Begriffen bei sich trug, er hat den Wust an Täuschungen und Vorurteilen entfernt. — Der Soldat im Osten ist bis auf seinen letzten, härtesten Kern entschält, daß er, in der ununterbrochenen Probe auf seinen höchsten Wert einen unbestechlichen Blick für alles Wesentliche gewonnen hat.

Es bleibt, was einer ist
und was einer weiß!

Und was man ist, wird man durch das, was man weiß!

So haben wir oft gesessen, und nicht war um uns Soldaten die große Müdigkeit des Ostens, nein, Weltverbesserer waren wir alle, Angreifer mit der Waffe und Angreifer mit dem Geiste.

Darin waren wir den Sowjets überlegen, daß jeder von uns etwas wußte und etwas vorhatte, daß der kleine Müller beispielsweise Italienisch lernen wollte, daß uns über die Sowjetunion mehr bekannt ist als nur, daß sie fast fünfunddreißigmal größer ist als Deutschland, daß wir wissen, wo die Salomoninseln liegen, und daß wir, wenn man Australien sagt, nicht nur an Känguruhs denken.

Auch ein Sowjet wirft die Handgranate sechzig Meter weit, und einer Kugel ist es gleich, ob sie aus einem sowjetischen oder deutschen Gewehr abgefeuert wird. Aber in dem Kampf der Männer entscheiden nicht allein Kimme und Korn, es kommt auf die Tugenden des Kriegers an, auf das Auge hinter Kimme und Korn, auf den Verstand, der sich den raschen, kühlen Überblick verschafft, auf das Herz, das vor sich selber nicht erschrickt — man könnte sagen:

Alle Schulbücher, die einer
gelesen hat, kämpfen mit!

Ich habe einmal eine Beobachtungsabteilung der Artillerie in voller Arbeit gesehen, Schall- und Lichtmeßtrupps mit ihren Beobachtungsstellen, Unteroffiziere und Gefreite, die mit Meßkreisen und Scherenfernrohren arbeiteten, durch Telephone Winkelgrade und Minuten und Sekunden durchgaben — ich habe die fließenden Rechenexempel gehört, habe Lineale Schnittpunkte ziehen sehen, ein Netz von Zahlen, das sich tödlich über eine feuernde Sowjetbatterie legte, bis sie darin erstickte. Das waren keine Mathematiklehrer im grauen Rock, sondern Schneider vielleicht oder Buchhalter und Friseure, irgendwelche Soldaten wie wir alle, die einer um den anderen ihr Wissen, ihre Kenntnisse, ihre Geschicklichkeit, kurz: ihr Können zusammenlegten. Und die Summe des

ganzen macht die Überlegenheit des deutschen Soldaten.

Die Schulbücher sind eine der Geheimwaffen des deutschen Soldaten,

weil sie dem jungen Rekruten den Verstand trainieren, daß er nicht nur ein sturer Gehorchender, sondern auch ein kühn Handelnder aus eigenem Entschluß sein kann. Denn das macht nicht den guten Soldaten aus, wie die Sowjets meinen, blindlings gegen ein feuerndes MG. zu laufen, sondern als einzelner Soldat ein denkender Teil des Großen und Ganzen zu sein. Auch ist es nicht so, daß man ausschließlich Geländesport und Kriegsgeschichte betrieben haben müßte, sondern es ist gut, Latein zu können, die Fallgesetze zu beherrschen und den „Faust" zu kennen. Zwar kann man keinen Sowjet mit einer griechischen Vokabel erschlagen, aber es ist die Gesamtausbildung, die den überlegenen Menschen schafft.

Im Niemandsland beschleichen sich die Gegner. Der Atem keucht, die Sprunggelenke spannen sich. Handgranaten zerplatzen mit schrillem Knall. Aber es sind nicht nur Pulver und Stahl, mit denen man Kämpfe gewinnt, sondern es sind auch die kühnen Überlegungen, die sachlichen, überlegenen Entschlüsse, die plötzlichen Einfälle, die wie wahre Sprengladungen des Geistes Breschen in die Reihen der Sowjets schlagen.

Wir Soldaten wissen, was wir uns im Osten erkämpfen: Neue Länder, neue Aufgaben — die Zukunft unseres Reiches. Die Aufgaben des Friedens aber werden nicht mit Maschinengewehren gelöst, sondern mit dem Geist. Vor den ungeheuren Möglichkeiten dieser Zukunft werden die am besten bestehen, die mit geschultem Verstande, ausgebildetem Geiste und gestählt an Leib und Seele vor sie hintreten.

Die Soldaten wissen also, was sie von den Jungen verlangen, die nun schon unruhig auf ihren Schulbänken herumrutschen. Sie sollen als helle, wache Menschen unter die „alten Soldaten" treten. Vor dem Abenteuer sollen sie nicht vergessen, was sie gelernt haben, und was sie gelernt haben, sollen sie nicht geringer achten, weil sie es nicht gebrauchen können. Man lernt nicht, um etwas ausschließlich zu gebrauchen. Außerdem ist für einen Jungen schlecht einzusehen, welcher Zusammenhang besteht zwischen dem kühnen Entschluß, der einem gefährlichen Spähtruppauftrag zu einem glücklichen Ende verhilft, und der Tatsache, daß man im Mathematikunterricht keine Fliegen gefangen hat. Aber der Zusammenhang ist da.

So also ist der junge deutsche Soldat: Umfassend und gründlich im Wissen, lebendig und aufgeschlossen im Geiste, hart und ausdauernd in seiner körperlichen Verfassung — der junge Soldat ist seinem tiefstem Wesen nach intelligent.

So sind dies nicht Gegensätze: Tintenfaß und Handgranate, sondern zwei Dinge auf einer Linie.

HANS JENKNER:

Das große Vorbild

DIE FRONT MIT GANZEM HERZEN BEI DEN SOLDATEN VON MORGEN

In den letzten Wochen haben 15 Ritterkreuzträger der Wehrmacht mit dem General der Infanterie Herrlein die Wehrertüchtigungslager besucht. Fünf aus ihrer Mitte haben uns von ihren Eindrücken voll begeisterter Zustimmung berichtet.

6.45 Uhr früh: Das Signal „Wecken" hallt durch das WE.-Lager. Die 17jährigen fahren auf — ein neuer Tag beginnt. Aber das wird kein Tag wie jeder andere von den 21 Tagen vormilitärischer Ausbildung und zünftiger Wehrertüchtigung. Heute bekommen sie Besuch — jawohl, sie selbst: Heute kommen die Ritterkreuzträger zu ihnen heraus, um zu sehen, wie die Soldaten von morgen ihren Mann stehen.

Betten bauen, Frühstück, „Heiß Flagge!" — alles geht exakt und in Null komma fünf vor sich. Schon stehen sie angetreten und fühlen die Augen der fünf Männer vor sich, die mitten aus dem Osteinsatz zu ihnen gefunden haben. Donnerwetter, da heißt es, fest in den Stiebeln stehen, wenn einer dieser Männer den Blick auf einen richtet. Aber bald haben die Jungen heraus, daß es mit strammer Haltung bei den Ritterkreuzträgern nicht getan ist.

Die Ausbilder der Jungen, heute Unteroffiziere, zuvor Hitler-Jugend-Führer, kennen ihre Mannschaft. Geländedienst, Geländekunde, Entfernungschätzen, Tarnen, Robben auf der sandigen, grasigen, sommerheißen Erde — jeder Junge setzt seine ganze Ehre drein, daß alles klappt. Auf dem Bock aber pressen sie den Gewehrkolben fest an und zielen, als hinge alles von ihrer Schießprobe ab. 42, sagt die Scheibe, 43, 48 bis 59 Ringe von 60. Die Ritterkreuzträger hocken, stehen, liegen neben ihnen, schauen mit über

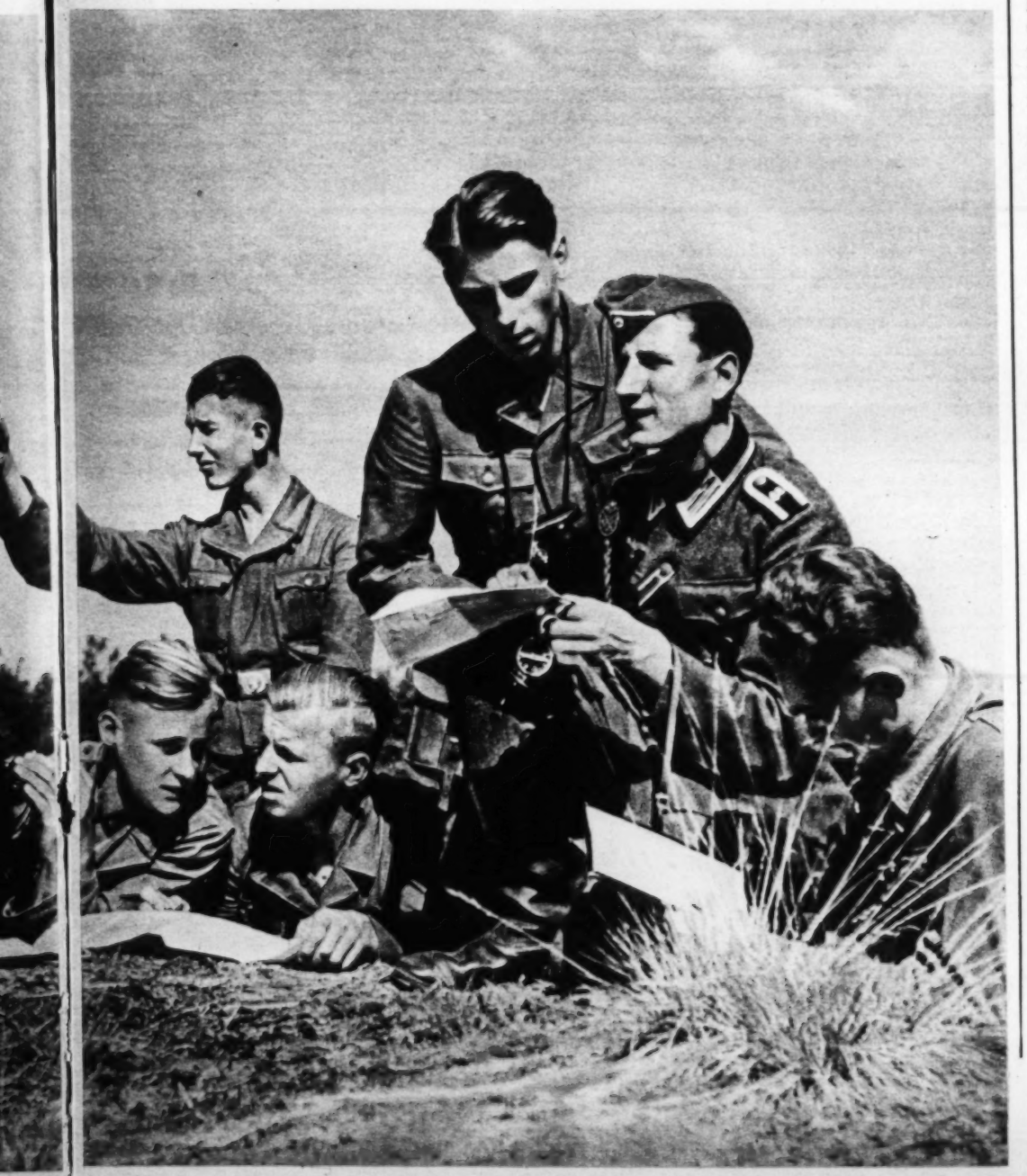
Kimme und Korn, helfen, raten gut. Angriffieber überfällt die Jungschützen. Das ist einmal ein großer Tag. Die fünf neben ihnen sind jung wie sie, trotz der Sterne, die sie tragen — mehr als einer zeigt unter dem EK. I das rot-weißeHitler-Jugend-Abzeichen. Und echte Freude leuchtet ihnen aus den klaren, kühnen, charaktergefestigten Zügen, wenn sie jetzt eine Bestleistung loben, jetzt einen Jungen loben, daß er den rechten Mut zu sich selbst bekommt und in der Übung, in dem Einsatz seines ganzen Könnens, Willens und Charakters über das bisherige Können hinauswächst.

Jetzt setzt es Fragen. Und auf einmal erleben die Jungen, daß die Männer mit dem Ritterkreuz als Kameraden zu ihnen sprechen. Da bekommen ihre frischen, pfeilgeschwinden Antworten Gesicht und Farbe. Da faßt mancher, der sonst vielleicht seinen Schülerstandpunkt mit geheimer zuwartender Lässigkeit auskostete, den sekundenschnellen Entschluß: Die letzten acht Ferientage bring ich freiwillig im WE.-Lager zu. Da mausert sich manches Muttersöhnchen unter einem guten Blick und Zuspruch zum Sturmsoldaten von morgen. Und mehr als einer erfaßt mit einem Schlage, daß ihn die Totalerfassung des Jahrgangs in die große Kameradschaft einreiht, zu der Vater und Brüder und Hitler-Jugend-Führer längst gehören.

Die Jungen aus den Lehrwerkstätten aber, die mit den Vätern um die Wette arbeiten und in ihren 62Wochenstunden ihren ganzen Mann stehen, freuen sich, daß ihre Fäuste und Knochen zwingen, ja selbst die Augen (ist ja gar nicht wahr, daß sie meist mit Brillen herumlaufen und sauschlechte Schützen abgeben!).

Jungen, ihr hättet freudenrote Ohren gekriegt, wenn ihr dabeigesessen hättet, als uns die fünf Ritterkreuzträger in der Reichsjugendführung von euch berichteten. Sie waren haushoch zufrieden mit eurem Wehrgeist, eurer Einsatzbereitschaft und euren Leistungen. Und draußen werden sie auf Vormarsch und Rast von euch erzählen, daß mancher Landser an die verstaubte Uniform kloppt und schmunzelnd sagt: „Mein Jüngster ist auch mit im WE.-Lager." Ihr seid ein neuer Rekrutenschlag mit Infanteriegeist im Leibe und klaren Augen. Denn ihr, bis heute und gestern Jugend des Führers, habt die Probe als die Infanteristen von morgen vor den Augen der besten Soldaten des Führers bestanden.

Aufnahmen: Hoffmann, Atlantic



Geknickter Knigge

Ein Mann namens Knigge gab der Welt, wenn wir ein wenig übertreiben wollen, einst ihre Struktur, beileibe nicht ihre innere, sondern gewissermaßen eine äußere. Er setzte sozusagen die Welt in eine Art Schulbank und gab ihr einige Regeln, auf daß sie sie lernen und behalten sollte.

Zweifellos ist der Umgang der Menschen untereinander, bei der Vielfalt menschlicher Verhältnisse, Schichten und Berufe, ein komplizierter Vorgang, der in der Fülle seiner Lebensäußerungen, von Gefühlen, Leidenschaften, Bitterkeiten und Fröhlichkeiten gesättigt, einem reißenden Strome gleicht, den man gut tut, in einem gegrabenen Bett sorgsam zu leiten.

Aber wer sich heute mit aufmerksamen Blicken umsieht, wird feststellen, daß die Gültigkeit Kniggescher Regeln nachgelassen hat, und daß Herr Knigge zu einem Begriff wurde, der den menschlichen Weg so vieler Begriffe ging, den Weg von der ehrenvollen Sprichwörtlichkeit über die harmlose Lächerlichkeit zur endlichen Vergessenheit.

Der reißende Strom der Zeit, auf dem Herr Knigge wie in einem festlichen Ruderboot mit sanften Schlägen zu treiben gedachte, hat ihn letzten Endes doch ein wenig wrack geschlagen.

Oder, um einen anderen Vergleich zu wählen, das Kostüm, das Knigge der Welt schneiderte (und das sie ihm durchaus dankt), paßt nicht mehr. Allerorts sehen die nacktesten Menschlichkeiten hervor, vor denen auch Knigge hilflos steht und auf die er keine Regel weiß.

Kurz gesagt:

Die Lebensformen der Gegenwart sind andere geworden,

und die Notwendigkeiten, nach denen sie sich richten, haben sich verändert. Das Leben heute ist zweckmäßiger geworden, härter, aber auch einfacher, es ist klarer, aber auch brutaler, es ist genauer, grausamer. Hunger, Tod, Schlaf, Liebe, Tatkraft, Überwindung, Arbeit, Mitleid, Trauer — dies sind die enthüllten Elemente des Lebens.

Die Gewalten, die den Menschen zur Anstachelung aller seiner Kräfte auffordern, und die Gewalten, die ihm das Herz beeindrucken, liegen offener zutage. In einer Zeit, in der es nur um die friedliche Vermehrung der Güter ging und um den kommerziellen Fortschritt, um Aufstieg und Weiterbildung, mochte man Zeit haben, die Umgangsformen nach prächtigen und strengen Rezepten zu gestalten und sie gleich steinernen Gesetzestafeln vom gelobten Berge Konvention herabzutragen.

Heute aber entbehrt die Konvention der Gegenwart jeglichen Glanzes. Je-

(Fortsetzung Seite 22)

Ist unsere Jugend zu MÄNNLICH?

Auf unseren in der letzten Folge der „Jungen Welt“ veröffentlichten Bericht eines Soldaten „Was ich mir so von den Mädchen denke“ sind uns einige Zuschriften zugegangen, die wir für wert halten, zum Ausgangspunkt neuer Überlegungen zu werden, nämlich der Frage, ob unsere Jugend heute zu männlich ist.

Wir befinden uns in einem entscheidenden Kampfe, der unser aller Schicksal bestimmen wird. Unsere Soldaten sind es, unsere Männer, unsere Väter und Söhne, die dieses Schicksal in ihren Händen halten. Und so, wie früher in Friedenszeiten sich die Wichtigkeit einer Sache, ihre Wertschätzung im Urteil der Menge, ihre idealistische Verklärung im Gedächtnis der Jugend, auf Errungenschaften des Friedens richteten, so richten sie sich nunmehr auf die Ereignisse des Krieges, die in ihrer Gewalt, ihrem Umfang und ihrer Tiefe des Leidens und Erlebens ungleich größer sind. In Lagerhallen, Büros und Werkstätten kann kaum jemand einen Entschluß fassen, der die Welt bewegt. Aber wenn ein Soldat aus einem Graben aufspringt, um mit einer Mine einen Panzerwagen zu vernichten, dann ist mehr in ihm vorgegangen, als er jemals früher zu überlegen und zu entschließen nötig hatte.

Zahllos sind die Ereignisse, die gefährlichen Situationen, die Augenblicke von Not und Tod, über die sich dann ein einzelner Infanterist, ein Flieger oder ein Panzergrenadier erheben kann, auf den Flügeln eines Entschlusses, einer Willensanstrengung, zu der er aus seinem männlichsten Kern heraus fähig ist.

Wir berichteten daher einmal über ein Geschehnis, das in eindringlicher Weise diese letzte Männlichkeit zu einer erschütternden Legende werden ließ, die von jedem Schuljungen gelernt werden müßte: Ein Granatwerfertrupp wurde von den Sowjets gefangengesetzt, und, da die Lage für die Sowjets selbst nicht allzu günstig war, gezwungen, mit ihrem eigenen Granatwerfer auf die Kameraden zu schießen. Hinter ihnen standen Kommissare und rote Offiziere mit gezogenen Pistolen. Und der Führer des kleinen Trupps der gefangengenommenen Deutschen rief in plötzlichem, eigenem Entschluß einen Rohrkrepierer hervor, dem sie alle zum Opfer fielen.

Das scheint mir, in der Knappheit des Handlungsablaufs und in der Menschlichkeit der Beweggründe, der letztmögliche Ausdruck für die Männlichkeit des deutschen Soldaten zu sein, die in zahllosen Beispielen aneinandergefügt das Bild der Front im Osten darstellen.

Gleich heroischen Flämmchen leuchten Stunde um Stunde diese heldenhaften, überwältigenden Beweise deutschen Soldatentums auf.

Wer wollte eine Jugend verurteilen, daß sie wie fasziniert auf dieses Feuer starrt und sich in jeder Fiber von ihm durchglühen läßt, daß ihre ganze Begeisterung, ihre ganze Anteilnahme und ihre volle Nacheiferung den Soldaten gilt?

Ist unsere Jugend zu männlich?

Gerät auch unsere weibliche Jugend in den Bann des Männlichen?

Verliert sich nicht, was man als unveräußerliche Kostbarkeit im Schatze deutschen Wesens bezeichnet, die Zurückhaltung unserer Mädchen, ihre stille Sanftmut, ihre Häuslichkeit, ihre Keuschheit, ihre Reinheit?

Man ist besorgt um die weitere Entwicklung, man zählt Fälle, aus denen hervorgeht, daß alle Zurückhaltung geschmolzen sei, daß die Verehrung des Männlichen zur Aufgabe des eigentlich Weiblichen geführt habe und in das Wesen unserer Mädchen ein aufdringlicher, lauter, nachplappernder Zug gekommen sei.

Müßten wir von uns annehmen, daß wir die Zungen von Moralpredigern hätten, würden wir sie uns abschneiden.

Wir wollen uns an dieser Stelle nur einige Gedanken machen, deren Beantwortung wir mit der Einleitung dieses Berichtes beinahe vorweggenommen haben. Denn wenn man von einem Gleichgewicht männlicher und weiblicher Tugenden sprechen will, so ist dies Gleichgewicht heute völlig verschoben, und mit Recht! Der Soldat erobert uns die Welt und die Zukunft. Dies ist ein hinreißender Vorgang, an dem sich der Wert unserer Mädchen nicht messen läßt. Der Soldat aber, der in Afrika kämpft, die Grenze nach Asien überschritten hat, oder an der Eismeerküste an der Grenze menschlicher Besiedlungszonen lebt, wird seinerseits ein Lied zum Lobe der Mädchen singen. Ihn kümmern keine Sittlichkeitsstatistiken. Sie interessieren ihn nicht! Seine Sehnsucht gilt der deutschen Frau und dem deutschen Mädchen, weil sie die Heimat verkörpern und alles das, wofür sie kämpfen, für Familie und häusliches Glück, für die Sicherheit der Kinder und den ganzen Schatz von heimatlichen Tugenden.

Jeder moralischen Statistik würde ich den gestapelten Berg von Feldpostbriefen gegenüberstellen, in denen, für die Gesamtheit nicht sichtbar, das Weibliche sich in seinen besten und rührendsten Seiten voll entfaltet.

(Fortsetzung Seite 22)

Aufn. Scherl

Auf leichtem Fuß

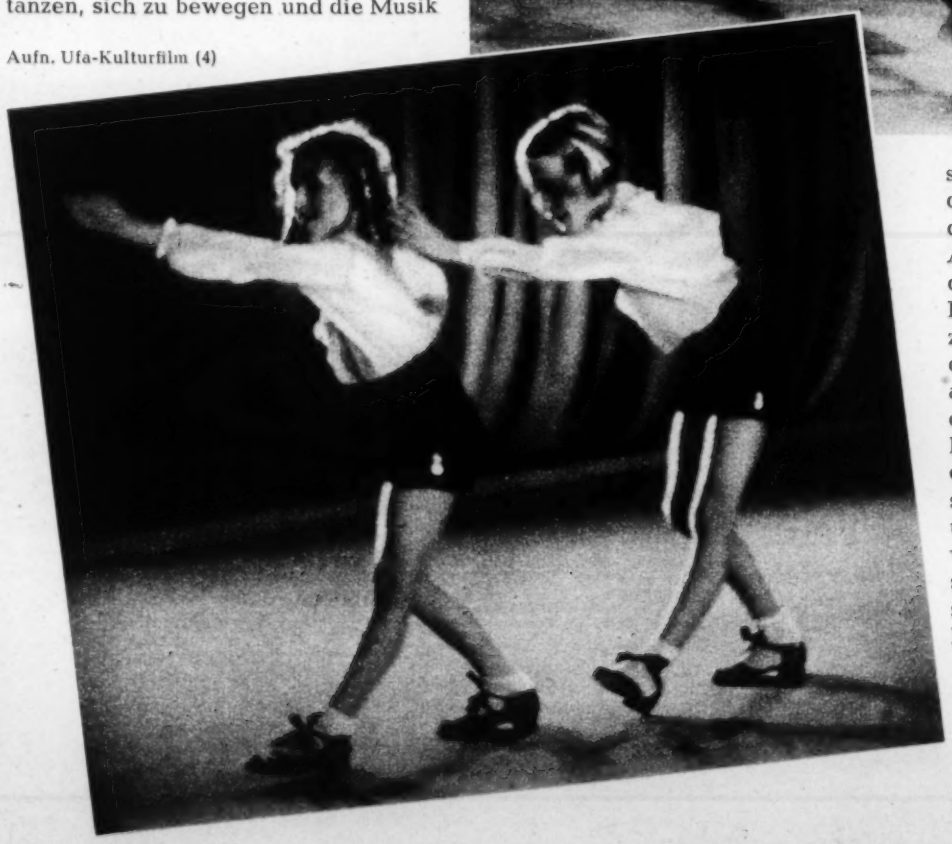
Ein Ballett ist zum kürzeren Teile eine Freude für die Augen und zum längeren eine harte Arbeit, die Geduld, Ausdauer und Willenskraft fordert.

Wie schön ist ein Kinderballett! Wie anmutig das tänzerische Spiel, dem zwar die Reife fehlen mag, nicht aber der unmittelbare Ausdruck von Fröhlichkeit und Lebendigkeit. Die Exaktheit der Bewegungen weicht noch vor dem beschwingten Rhythmus. Der Tanz der Kinder wird keine Verstandesangelegenheit sein, sondern ein anmutiges Spiel, dessen Bewegungen der natürlichen Geschmeidigkeit entstammen, über die die Kinder noch verfügen.

Dennoch wird auch von den Angehörigen eines Kinderballetts viel Arbeit verlangt und in anstrengenden Stundenplänen der Tanz zu einer Wissenschaft, die zu erlernen man mehr mitbringen muß als einen leichten Fuß und ein fröhliches Herz. Auch die kleinen Mädchen müssen unablässig üben, daß sie ihre Geschmeidigkeit behalten, jenes Geschenk der Natur an die Jugend, die der mißgünstige Vorgang des Älterwerdens ihr nehmen will. Noch aber sind die Glieder der kleinen Mädchen weich und die Arbeit des Übens fällt ihnen nicht schwer.

Wie schön aber, wenn es von der Trockenheit der steten Lockerungsübungen auf die Bühne geht. Wer wollte sagen, daß es nur die Eitelkeit sei, die sie anstachele! Nein, in ihrem Wesen liegt es, zu schauspielern, zu tanzen, sich zu bewegen und die Musik

Aufn. Ufa-Kulturfilm (4)



sichtbar zu machen im Spiel der Glieder, im Glanz des Gesichts und im Takt der Füßchen.

Also: Vorhang auf! Die leichten Füßchen warten schon, auf dem Holz der Bühne den Trommelwirbel des Lebens zu schlagen. Die Reifröckchen wehen, die Uniformen glänzen farbenprächtig, auf den kleinen Lockenköpfchen sitzen die Tscherkessenmützchen, blanke Zylinder oder Fellkappen. Die Musik hat eingesetzt, im Zuschauerraum leuchten schwach die Gesichter der Zuschauer und auf der Bühne beginnt die Verwandlung: Die Lebendigmachung des schönen Scheins. Wer wollte dies besser zuwege bringen als die kleinen Mädchen?

Epistel über den Humor der Jugend

Man hat sich angewöhnt, den Humor an seinen Folgen zu messen. Je lauter einer lacht, um so berückender scheint der Einfall gewesen zu sein, der ihn lachen ließ. Und wo das Gelächter brüllend wird, scheinen die Witze wie Raketen aufzuschießen.

Aber das trügt! Humor läßt sich nicht am Gelächter messen, denn das Lachen hat die Angewohnheit, sich oftmals keineswegs um eine ausreichende Begründung zu kümmern. Es schießt willkürlich auf, eins entzündet sich am anderen, und selbst wer Tränen lacht, braucht oftmals nicht zu wissen, warum er eigentlich lacht.

Humor ist also keine absolute Sache, die sich in dieser oder jener bestimmten Form niederschlagen müßte. Wir wollen an dieser Stelle nicht erörtern, aus welchen Elementen der wahre Humor sich zusammensetzt, welchen Bogen er schlägt von der Heiterkeit bis zur Albernheit. Wir wollen nur feststellen, daß der Humor der Jugend sich den Bezirken echtesten Vergnügens nähert.

Denn der Humor der Jugend ist anspruchslos. Wie man auf einer guten Bühne wenig Dekorationen braucht, um ein vollendetes Spiel zu spielen, so braucht der Humor der Jugend keine Bühne mit großartigen Kulissen, denn die Phantasie und Einbildungskraft, das ungekünstelte Vorstellungsvermögen des jungen Menschen hilft ihm

Aufnahmen: Uffz. Walter Risch (3), Emil Schmidt

bei seiner stets vorhandenen inneren Bereitschaft, sich zu freuen.

Fröhlichkeit ist ein Stück der jugendlichen Uniform, ein Stück, das ihr wie angegossen am Leibe sitzt.

Es mag einer der ersten und unschuldigsten Triebe eines Jungen sein, sich etwas zur eigenen Freude und zur Freude anderer auszuhecken. Wo ein Junge Pläne schmiedet, da zielen sie darauf, Späße hervorzurufen, die wiederum in der vielfältigsten Form möglich sind. Ein Junge lebt so sehr in einer von Fröhlichkeit durchsetzten Welt, daß ein Erwachsener oftmals einen solchen Spaß nicht wie einen Spaß nimmt, sondern verständnislos und stirnrunzelnd in das

„Land des Lächelns"

sieht, aus dem er sich mit fortschreitenden Jahren wie aus einem Paradiese vertreiben ließ.

Junge Menschen sind geborene Schauspieler. Sie kennen noch keine Scheu. Ihre Gebärdensprache ist eindringlich und natürlich, ihr Minenspiel unverzerrt und von der reinsten Komik. Es ist geradezu ein jugendlicher Instinkt, in steter Munterkeit fröhliche Erfindungen zu machen, die die Kette der Späße nicht abreißen lassen.

Die Lustigkeit ist sozusagen die erste unter allen menschlichen Tugenden, die an das jugendliche Denkvermögen Anforderungen stellt, so daß die Jugend, wenn man sie gesammelt betrachtet, die Avantgarde der Lebensbejahung darstellt.

Hinter den unschuldigen Späßen also wartet die große

Lebensbejahung der Jugend,

und wer den Späßen nicht zubilligen will, daß sie von Wert und Nützlichkeit sind, der wird die Lebensbejahung der Jugend als einen Quell fortwährend neuaufschießender Kräfte nicht unterschätzen.

Der Humor der Jugend in seinen vielfältigen Äußerungen entspringt also nicht dem Bedürfnis nach Albernheit und jugendlichem Unernst, sondern ist nur ein Ausfluß von gesundem und natürlichem Lebensoptimismus.

Es gibt keine reineren Vergnügungen als die fröhlichen Spiele der Jugend. Und wo wäre die Gelegenheit größer, sie auszuführen und in Szene zu setzen, als in den Gemeinschaften der Jugend. Die Bilder, mit denen wir diese Überlegungen umrahmen, sind ausnahmslos in einem Lager der Kinderlandverschickung entstanden und bieten so, besser vielleicht als diese Zeilen es vermögen, ein eindringliches Bild vom Humor der Jugend.

Es mag sein, daß diesem Humor das Echo fehlt, das aus den Komiker-Veranstaltungen der Welt der Erwachsenen bekannt ist, das Wogen des nicht endenwollenden Gelächters, zu dem das Schenkelschlagen und Augenwischen gehören. Aber so sehr man davon überzeugt sein kann, daß der Erwachsene, der Tränen lachte, einige Stunden später den Witz vergessen hat, der ihn lachen ließ, so kann man

(Fortsetzung Seite 22)

Ein Mann

IN SEINEN ALTEN TAGEN

Eine nachdenkliche Schulgeschichte

An einem frühen Morgen näherte sich dem mächtigen roten Backsteingebäude der Oberrealschule zu H. ein alter Mann. Er trug einen schlichten schwarzen Mantel, einen dunklen weitkrempigen Hut und in seinem Gesicht eine Miene freudiger Zuversicht zur Schau. Unter der schwarzen Hutkrempe sah man einige Strähnen silbergrauen Haares. Er war massig und glich in seinem Äußeren jenen betagten Leuten, die im behaglichen Genießen ihres Lebensabends eine heitere gemächliche Weltschau haben.

Unser alter Herr jedoch ging mit bestimmten Schritten auf die Schule zu. Er verharrte einen Augenblick vor der breiten Treppe, als atme er noch einmal kräftig die frische morgendliche Luft, und stieg dann würdevoll und fast ein wenig erhaben die Treppen hinauf und verschwand im dunklen Portal.

Sogleich befand er sich mitten im Gedränge der Schüler, die eilig ihren Klassen zustrebten. Als fast im selben Augenblick die Schulglocke schrillte, zückte der alte Herr mit einer altväterlichen Bewegung seine goldene Uhr, verglich die Zeit, stellte mit einer Miene zufriedenen Behagens fest, daß der Minutenzeiger die volle Stunde anzeigte und öffnete dann die Tür zum Lehrerzimmer.

Dort erhob sich sogleich der Direktor der Schule und ging mit ausgebreiteten Armen auf den Besucher zu, der, aus dem Dunkel kommend, fast ein wenig blinzelte. Der Direktor, ein Mann, auf dessen Gesicht Gutmütigkeit seines Charakters sich in kleinen Fettpolstern abgesetzt hatte, lächelte: „Ah, Herr Professor, ich freue mich sehr, Sie wieder hier begrüßen zu können."

So war es also ein Professor, der, nachdem er einige Jahre in aller Zufriedenheit nach seiner Pensionierung nur seinen privaten Studien gelebt hatte und wohl nicht mehr oder weniger tat, als auf sein Ende zu warten, wieder in den Bannkreis der Schule trat.

Man sah ihm an, daß er dies nicht ungern tat, sondern sich der Atmosphäre und der Stimmung in der Schule, mit ihrem geregelten Ablauf des minütlich festgesetzten Tages, freudig überließ.

Der Direktor sagte: „Wir haben Ihnen die Primaner gegeben." Ich hoffe, daß Sie sich in dieser Klasse wohlfühlen werden."

Der Professor selbst hatte sich keineswegs Gedanken darüber gemacht, ob er imstande sei, der Arbeit mit derselben Sicherheit zu obliegen, die ihn einst ausgezeichnet hatte. Er hatte sich wie ein Soldat wieder zur Verfügung gestellt, und er kam nicht mit leeren Händen, sondern mit der Erinnerung an ein reiches vergangenes Leben, das er zum großen Teil im Dämmer der Klassenräume verbracht hatte. Er brachte mit sich die ganze Ordnung seines Lebens, einen unzerstörbaren Glauben an die Mission des Lehrers und Gewohnheiten, die in seinem Herzen förmlich versteinert waren. Deshalb verstand er nicht recht, daß der besorgte Direktor von Schwierigkeiten sprach, die ihm aus der Führung einer Klasse erwachsen könnten, die kurz vor dem Einrücken in die Wehrmacht stand. Der Professor nahm den kleinen, grünbezogenen Eckschreibtisch des Lehrerzimmers in Besitz, sichtete seine Bücher und Hefte und stellte fast verstohlen ein Bild in die Ecke, das einen jungen Mann zeigte.

Wenige Augenblicke später führte ihn der Direktor über den leeren Gang der Klasse zu. Die Schritte hallten in dem steinernen Gang, der rechts und links von den in Mannshöhe auf den Garderobenhaken hängenden Mützen flankiert war. Und mit jedem Schritt, den der Professor seiner neuen Klasse näher kam, sog er mit Behagen den Geruch der Schule in sich auf, den trockenen, warmen und etwas muffigen Geruch, der ihm wieder wie einst die Lungen füllte, daß er, als er schließlich vor der Tür der Prima stand, glauben mochte, daß die Zeit seiner Pensionierung ihn nicht weiter von der Schule entfernt hatte, als es die üblichen Ferien hatten tun können.

Die Klasse bestand aus etwa zwanzig jungen Männern, die mit Spannung den neuen Lehrer erwarteten. Siehe, die Tür öffnete sich, und ein alter Mann trat ein. Er musterte die Klasse fast ein wenig flüchtig, so als läge nichts Besonderes und schon gar keine Sensation in seinem Einzug. Er nahm mit einem Gefühl triumphierender Befriedigung von dem Katheder Besitz. Er fühlte sich wieder als ein Teil des Schullebens, das in unabwendbarer Gesetzmäßigkeit von Stunde zu Stunde seinen Fortgang nahm.

Die einführenden Worte des Direktors, seine vorsichtigen Beschwörungen an die Primaner, sich dem alten Professor entgegenkommend zu zeigen, waren verhallt. Der Professor war mit der Klasse allein.

Und so sehr die Klasse gewillt war, Freundlichkeit mit Freundlichkeit zu vergelten, so nahm sie doch mit einem gewissen Instinkt den Geruch der Unerbittlichkeit wahr, der um den Professor war. Nicht daß während seiner langen Amtszeit die Schule in ihm den Menschen überwältigt hatte, aber der Mensch in ihm war unwichtig geworden vor den Belangen des Unterrichts. Und keineswegs hatte er ein Gefühl dafür, daß es sich bei dieser Klasse um neue Menschen handeln konnte. Ihm galten die Jahre nichts. Und die Schüler, die vor ihm saßen, waren dieselben wie vor zehn oder zwanzig Jahren. Er maß sie nur nach dem Stande ihres Wissens. Er war Professor der Physik und kein Professor der Psychologie. Er hatte sein bestimmtes, auskömmliches Maß an Gewohnheiten, seine Schüler zu behandeln, und hatte sich, wie er meinte, im Laufe der Jahre darin eine solche Zweckmäßigkeit angeeignet, daß er auch jetzt keinen Grund fand, das Ergebnis langer Jahre zu berichtigen.

Er hatte gehört, daß die Primaner in wenigen Wochen Soldaten würden, aber er überlegte nicht mit einem Gedanken, daß dies in den Bezirken der Schule etwas anderes bewirken konnte, als eine verschärfte Konzentration auf die Dinge, die sich anzueignen den Primanern noch übrigblieben. Er wußte nichts davon, daß der Primaner Müller beispielsweise, der Anführer der Klasse, mehr an das Sturmgeschütz dachte, das zu führen seine Sehnsucht war, als an die Schulbücher, die vor ihm lagen. Er wußte nichts davon, daß mancher, der den Federhalter hielt, an den Gewehrschaft dachte und daran, daß er bald über Kimme und Korn auf Sowjets schießen würde.

Unverrückbar stand der Professor wie eine granitne Säule auf dem Katheder. Die Primaner spürten bald, daß er in der Festigkeit seiner übernommenen Ansichten von eiserner Härte war.

Er bemühte sich, das Bestmögliche aus dem Unterricht zu machen. Er gab sich mit Feuereifer seinen Tätigkeiten hin. Seine Schaffenskraft stellte er von morgens bis abends in den Dienst seiner Aufgabe. Seine Sorge galt der Bewältigung des Stoffes, die durch die Ungunst der Zeit auf so knappen Raum zusammengedrängt werden mußte. Es gab bei ihm keine Nachlässigkeit.

So gesehen, war er ein hervorragender Lehrer.

Was aber die Primaner, die den Hauch zukünftiger Freiheiten um sich spürten, auf das tiefste störte, waren jedoch seine Angewohnheiten, die er aus früheren Tagen mitbrachte.

So konnte er kein Gemurmel in der Klasse hören. Er sagte: „Wer hat da gesprochen?" und wartete so lange, bis sich derjenige gemeldet hatte. Dann stand er ernst und eindringlich, die Hände auf dem Rücken verschränkt, vor dem Übeltäter und machte ihm das Nichtswürdige seines Tuns klar. Das war es! Er behandelte sie als Kinder, als Schüler, nicht als kommende Soldaten.

Die Bücher und Hefte mußten bei ihm vorschriftsmäßig auf den Bänken liegen, und er prüfte, ob die Bleistifte genügend gespitzt seien. Er war erfüllt von dem Beiwerk seines Lehrauftrages, das ihm sein Leben zur unerläßlichen Gewohnheit hatte werden lassen.

Als einmal, von einer schlecht geschriebenen häuslichen Arbeit ausgehend, seine Ermahnungen sich des Themas „Sauberkeit" bemächtigten, war er nahe daran, sich die Taschentücher zeigen zu lassen. Nichts meinte er böswillig, und was er sagte, entsprang nur der Erinnerung, die ihm die Schule mit ihren Tagen wie ein Räderwerk ablaufen ließ.

Die Primaner waren jedoch empört, und ihre Empörung erreichte einen Höhepunkt, als eines Morgens der Professor eine Winterhilfswerkbüchse aufstellte und vorschlug, daß jeder Zu-

spätkommende einen Sühnebeitrag in diese Büchse entrichten solle.
Wer von den Primanern hätte es zu unternehmen gewagt, den Professor zu verstehen, ihn mit seinen Ansichten einfach zu nehmen, wie er war?
Nein, sie empörten sich. Sie meinten, eine unerträgliche Bevormundung zu spüren, und entschlossen sich, dieser Empörung Ausdruck zu verleihen.
Eines Morgens kam der Professor, der sonst die Pünktlichkeit in Person war, zu spät. Seine Pünktlichkeit war derart, daß Müller ihn scherzhaft als die „Uruhr" bezeichnete. Heute jedoch kam der Professor zu spät. Immerhin war die Übereinstimmung seiner Ansichten und seines Wesens von derartiger Echtheit, daß dieses Zuspätkommen die Primaner fast beunruhigte. Aber als er schließlich kam, im Gesicht einen wächsernen Schein innerer Erregung, da ersah Müller, der an sein Sturmgeschütz dachte, spontan die Gelegenheit, dem Professor die gesamte Mißbilligung der Klasse ausdrücken zu können. Ein wenig bleich und aufgeregt stellte sich Müller hin und rief über die erstarrende Klasse hinweg „Herr Professor, Sie sind zu spät gekommen! Sie müssen bezahlen!"
Der Professor, mit dem blassen Gesicht zur Klasse gewandt, sah einen Augenblick wesenlos über die Köpfe hinweg, bis in seinen Blick wieder Besinnung zu kommen schien.
Er öffnet seine Geldbörse, entnahm ihr etwas und ließ es klingend in die Büchse fallen.
Mit geöffnetem Daumen und Zeigefinger verhielt seine Hand einen Augenblick über der rotweißen Büchse, bis er sie ein wenig kraftlos niedersinken ließ. Er schlug kein Buch auf, sondern starrte eine Weile schweigend auf den Umschlag aus sauberem Schulpapier.
Dann sagte er: „Ich habe Ihnen gar nicht erzählt, daß ich einen Enkel habe. Ich habe einen Enkel!"
Die Klasse verharrte in plötzlich erregtem Schweigen.
„Ich habe heute gehört, daß er gefallen ist. —"
Mehr sagte er nicht. Er bat nicht um Anteilnahme, es schien nur, als habe er sein Zuspätkommen entschuldigen wollen. Er brauchte sich nicht zu fassen, denn er besaß seine Fassung. Seine Stimme schwankte nicht. Sie enthielt nur in einer fast unhörbaren Beimischung den Klang seiner inneren Bewegung.
Da fuhr es in die Herzen der Primaner, daß sie sich schämten. Denn so jung sie waren, so hatten sie doch ein Gefühl für die echten, menschlichen Situationen, in die das Schicksal diesen oder jenen, heute oder morgen, stellen kann. Ihre Empörung zerrann ihnen unter den Fingern. Sie schienen zu ahnen, daß hinter dem festen eisenharten Wesensgefüge des Professors sein menschliches Herz lag, das er nicht verpflichtet war, ihnen zu zeigen.
Über den Ärger der Schule hinaus wuchs ihnen in einem kurzen Augenblick die Erkenntnis, daß sie dem Zwiespalt ihrer Klasse mit dem Professor nicht mehr Wichtigkeit beimessen dürfen, als er verdient.
Von Stund an lebte die Klasse in Eintracht mit ihrem Lehrer. *Helmut Poppe*

Silber in der Kehle

Silber, nicht Gold haben die Pimpfe in der Kehle, wenn sie singen. Und wenn sie singen: wie singen sie! Als ob der Gesang selbst in der Kehle wohne. So gibt es einige bekannte Knabenchöre, die, wo sie auch auftreten, Stürme der Begeisterung ernten. Aber der Gesang in der Kehle unserer Pimpfe ist kein gefälliger Untermieter. Arbeit und Übung verlangt er zu seinem Lobe.

Unter unseren Bildern zeigen wir eins, wo ein Pimpf an der Tafel seine Notenkenntnis beweisen muß. – Ein sangesfreudiger Pimpf aber wird bald danach verlangen, ein Instrument spielen zu können. Auf unserem Bilde: Prof. Thomas gibt Orchesterunterricht

Aufnahmen: Göllner-Bavaria (4)

Münchhausens lustiger Lehrbrief für die Tommys

Wer kennt nicht die wundersamen Abenteuer des Baron von Münchhausen? Die kennt ihr gewiß alle. Das ist der Mann, der an einem schnellwachsenden Bohnenkraut auf den Mond stieg, der einem wackeren Hirsch einen Kirschkern in die Stirn schoß, daß ihm ein blühendes Bäumchen auf dem Kopfe prangte, und so weiter. Münchhausen ist der Lügenbaron, der so schöne Geschichten erlebte. Erlebte? Ihr sagt, er habe sie nicht erlebt. Er habe sie eben nur erzählt. Genauer gesagt, er habe geschwindelt.

Aber seine Geschichten sind so wahr wie die nachfolgende, die er uns „auf besonderem Wege" zukommen ließ. Lest nur selbst, was Münchhausen von einer neuen Erdenfahrt berichtet:

Auf einer Regenwolke ritt ich zur Erde hinab. Sie wissen, daß ich mich auf derlei verstehe. Im trübsten Regen traf ich auf die Erde und geriet in den Garten eines Mannes, der, wie ich später hörte, englischer Minister war. Sofort dachte ich an meine Gibraltarabenteuer, an General Elliot zum Beispiel, den ich mich erkühnen darf, meinen Freund zu nennen.

Aufgestöbert von einem Diener, begann meine neue Bekanntschaft mit den Menschen. Ich habe es nie mit den Dienern gehalten. Auch dieser Mensch starrte mich kopflos an, weil ich im Begriffe war, meinen Rock zu trocknen. Was ich übrigens auf die einfachste Weise der Welt zuwege brachte. Ich erzählte mir selbst meine Wüstenabenteuer so eindringlich, daß sich allmählich eine wahre Gluthitze ausbreitete, die Nässe im Garten verdampfte und sonderbare tropische Pflanzen eilig aus dem Boden schossen und dem Garten ein eigenartiges Bild gaben. Jener Diener also, der entsetzt davonstürmte, mochte zu seinem Herrn gelaufen sein, der plötzlich in der Türe stand und mich anstarrte. Da mein Rock inzwischen trocken war, zog ich ihn an und stellte mich ihm vor. „Was", sagte er, „Sie sind der Baron Münchhausen?" Ich bejahte es und erzählte ihm, daß ich noch oft genug mit dem General Elliot zusammensäße, dem ich damals bei der Verteidigung Gibraltars auf das trefflichste geholfen hatte.

Mein Lord, dies hörend, lud mich sogleich ein, näherzutreten. So saßen wir und tranken, und wie es so kommt, der Lord trägt mir das Anerbieten vor, in seine Dienste zu treten. „Ein so distinguierter Mann wie Sie, Herr Baron, darf uns nicht verlorengehen." Von diesem liebenswürdigen Manne so auf das äußerste geschmeichelt, sagte ich schließlich zu. Mein Gott, ich habe in vieler Herren Dienste gestanden, und es waren Kaiser, Sultane und Kalifen darunter.

Mein Lord stellte mich am nächsten Tage einer Kommission vor, die mich mit unverhehlter Neugier betrachtete. Ich begrüßte die Herren auf das artigste. Mein Lord hielt eine Rede. Er sagte: „Vieles haben wir versucht, meine Herren, doch haben wir unsere Mißgeschicke, von denen wir in allen Teilen der Welt verfolgt werden, nicht abwenden können. Sagten Sie nicht selbst, daß es an den geeigneten Führern liege. Nun, „— der Lord wies mit einer Geste auf mich —" er ist da! Der Freiherr von Münchhausen hat sich auf allen Kriegsschauplätzen der Erde auf das rühmlichste ausgezeichnet.

Da stand ein Admiral auf und sagte, daß er begierig wäre, zu erfahren, welches Mittel ich wisse, um den Schiffsversenkungen Einhalt zu gebieten.

„Nichts einfacher als das", rief ich. „Ich rettete schon einmal im Jahre 1776 ein englisches Kriegsschiff erster Ordnung, das von Portsmouth nach Nordamerika unterwegs war. Es passierte nämlich, daß unser Schiff einen fatalen Zusammenstoß mit einer unterirdischen Klippe erlebte, die uns ein beträchtliches Loch in die Schiffswand riß. Ohne meine Beinkleider abzuziehen, füllte ich, einem glücklichen Einfall entschlossen nachgebend, das Loch mit meinem Liebwertesten aus. Meine Situation war zwar ein wenig kühl, doch was machte das: Unser Schiff war gerettet."

Sie hätten das Gesicht des Admirals sehen sollen.

„In der Tat", rief er, „dies ist ein bewundernswürdiger Einfall." Er dankte mir auf die überschwenglichste Weise und war sogleich dabei, seine Maßnahmen zu entwerfen. „Auf jedem Schiff", rief er aus, „werden nun besondere Lochstopfer mitfahren."

„Dies mag alles gut und schön sein", ließ sich ein zweiter Admiral vernehmen. „Aber sehen Sie, lieber Baron, dies alles mag wichtig sein, aber es ist nicht das Wichtigste. Wir müssen die Küste angreifen. Wissen Sie einen Plan, den Feind auf das nachhaltigste zu überrumpeln? Darauf kommt es an!"

„Kleinigkeiten, meine Herren", rief ich, „haben Sie nichts von meinem Abenteuer mit der Kanonenkugel gehört?"

In der Tat stellte sich heraus, daß alle diese Herren von meinem Buch als Kinder gehört hatten, es jedoch auf keiner Kriegsschule der Welt in der Lehrbibliothek gefunden hatten.

Was Wunder, daß sie mich zur Hilfe rufen mußten. So sagte ich ihnen denn, daß ich die Fallschirmjäger für eine veraltete Sache halte und mein Trick ein ewig moderner sei: „Man übe die Soldaten, daß sie neben den Mündungen von zahllosen Geschützen stehen und im Augenblick des Hinausfliegens der Kugel sich geschwind hinaufstürzen und sich als Reiter der Luft hinübertragen lassen, wohin man will, beziehungsweise wohin man die Geschütze eingerichtet hat. Ich zweifle nicht, daß die Feinde, meteorologisch so auf das unangenehmste überrascht, die Flucht ergreifen werden."

Ich muß es zu meinen schönsten Erlebnissen rechnen, Mund und Nase dieses Admirals zu betrachten. Er sagte, wenngleich er von den sportlichen Leistungen seiner Leute überzeugt sei, so möchte er, ungeachtet der Genialität dieses Planes, doch zweifeln, ob sie sich auf die Granaten zu setzen vermöchten, und wenn sie es vermöchten, befürchte er, daß Luftdruck und Geschwindigkeit sie womöglich noch in das Meer abwerfen möchten.

„Welch einfallslose Herren", dachte ich und sagte laut: „So sollten sie sich mein Buch in die Tasche stecken, so werden sie, in welche Lage ein widriges Schicksal sie auch bringen mag, immer die geeigneten Einfälle finden, die sie befreien werden. Ein Beispiel, Mylord: Einer Ihrer Soldaten stürzt in das Meer, er schwimmt, er kann nicht

mehr. Was soll er tun? Er fasse sich selbst an seinen Schopf, ziehe sich ein Stück heraus, bis er neue Kräfte gesammelt hat."

Indessen war ein dritter Herr an mich herangetreten, den ich an seiner Uniform unschwer als einen General erkannte.

„Ich habe nichts gegen die Marine", sagte er, „aber ich glaube, daß der Krieg auf dem Lande entschieden wird. Nennen Sie mir ein Mittel, mit dem ich auf dem Lande siegreich bin. Ich sehe, daß Sie eine Vorliebe für ausgefallene Sachen haben; aber reden Sie nur, ich ergreife auch die ausgefallenste Möglichkeit der Rettung, denn ich kann Ihnen wohl anvertrauen, daß es schrecklich um uns steht."

Der General sollte einem Kavalier meiner Art nicht umsonst seine Not anvertraut haben. „Mein Herr", sagte ich nach einer Weile, „auch Ihnen kann geholfen werden. Ich entsinne mich einiger unvergeßlicher Abenteuer, die ich seinerzeit in der Türkei erlebte. Ich hatte da unter meinen Dienern einige sehr brauchbare Subjekte. Einer, ein durchaus kleiner, schmächtiger Mensch, trug Bleigewichte an den Füßen, weil er von Natur aus so schnellfüßig war, daß er seine eigene Eile herabbremsen mußte. Ein zweiter hatte, wo er ging und stand, ein Gewehr bei sich. Oft stand er und schoß scheinbar in die blaue Luft. Freund, sagte ich zu ihm, wohin schießt Ihr? Da antwortete diese Perle von einem Diener: ‚Herr, ich schoß gerade einen Spatzen von der Spitze des Straßburger Münsters!' Einen dritten Bediensteten hatte ich, der zog mit einem einzigen Stricke einen ganzen Wald um, weil er seine Axt vergessen hatte. Meine Herren, Sie werden einen Menschen wie mich nicht der Lügen bezichtigen, aber ich sage Ihnen, er zog einen Wald nieder wie einen Schilfbusch."

Die Admirale und Lords standen wie Steinsäulen. Man merkte förmlich, wie ihnen die Gedanken Freudensprünge in den Köpfen vollführten.

„Und einen weiteren Menschen nahm ich in meine Dienste, der erzeugte mit den Nasenlöchern einen solchen Wind, daß er davon zwölf Windmühlen treiben konnte und in der Lage war, Stürme zu entfesseln, die ganze Häuser, und um wieviel eher Menschen, davonwehen konnten."

Die Herren konnten sich nicht lassen vor Vergnügen. Sie riefen untereinander: „Solche Leute müßten wir haben, dann kann uns nichts fehlschlagen."

Und wie sie so standen, beratschlagten und in aller Aufregung förmlich ihre Würde vergaßen, trat plötzlich einem von ihnen der Schweiß auf die Stirn. „Was ist?" forschten angstvoll die anderen.

„Es hat keinen Zweck", sagte jener, „niemand kann uns retten. Denn ich glaube, diese Leute, von denen Herr von Münchhausen berichtet, sind schon längst von den Deutschen engagiert."

Da konnte ich ihnen auch nicht helfen. Ich sah sie an und dachte noch: „Weiß Gott, da waren der selige Elliot und Admiral Rodney doch andere Kerle." Und verdrießlich ließ ich die Lords allein und ging meiner Wege.

Aufnahmen: Werner Cohnitz (3)

PUPPEN für Deutschland

Unser Berichterstatter nahm diese Bilder in Yokohama auf, wo der bekannte japanische Puppenverein Ningyo Kumiai den deutschen und italienischen verwundeten Soldaten 100 Puppen schenkte, die von japanischen Kindern selbst gebastelt wurden. Vor der Übergabe dieser kostbaren Puppen an deutsche Jungen und Mädchen in Yokohama, die für den Weitertransport sorgen sollten, wurden diese Puppen in einem großen Umzug durch die Straßen geführt und ausgestellt. — So verfolgen auch die Japaner die heldenhaften Kämpfe in Europa und sind im Herzen bei den Soldaten, die Seite an Seite mit ihnen um das Wohl ihrer Völker kämpfen

Ritterkreuz für Gefolgschaftsführer

Der Gefolgschaftsführer der Hitler-Jugend, Gefreiter Franz Doff aus Anger bei Bad Reichenhall, erhielt das Ritterkreuz. Seinen Urlaub verbrachte er bei seinen Eltern und Geschwistern. Aber sobald er konnte, besuchte er seine Jungen, die in den Bergen des Hochlandes ein Lager durchführten. Für die Pimpfe war es eine große Freude, ihren ausgezeichneten Kameraden in ihrer Mitte zu haben.

Sie zeigten ihm, daß sie nach wie vor ihren Hitler-Jugend-Dienst versehen, und bewiesen auch, daß sie mit Karte und Kompaß umgehen können. Jeder legte wohl für sich das Versprechen ab, es ihrem Kameraden Doff nachzutun. — Aufn. BPZ. (4)

Karlheinz Dahlfeld:

Die NACHT allein

Als der Gefreite aufwacht, ist es Nacht. Er liegt mit den Beinen nach unten hinter einer hohen Schneewehe in einem Loch, und zuerst weiß er nicht, wo er ist. Über ihm scheinen die Sterne klar und zum Greifen nahe, er fühlt den Wind, der kalt über sein Gesicht streicht, und er liegt ganz still. Langsam kommt ihm die Erinnerung zurück. Er ist doch verwundet, er hat doch etwas abgekriegt . . . Aber wo? Die Arme kann er bewegen und den Kopf auch — aber seine Beine sind steif. Er versucht, sich aufzurichten, sinkt aber sogleich wieder zurück. Fast hätte er geschrien. Sein Kreuz! Herrgott, sein Rückgrat ist kaputt! Der Gedanke erschreckt ihn maßlos. Plötzlich hat er Angst. Er ist allein, es ist Nacht, überall lauern Sowjets, und er kann nicht laufen. Wo sind die Kameraden? Warum lassen sie ihn hier einfach liegen? Er horcht. Aber die Welt ringsum ist zu Eis erstarrt und bewahrt ein feindliches Schweigen. Nichts rührt sich. Sein Herz schlägt wild. Gedanken jagen ihm durch den Kopf.

Wenn das Rückgrat kaputt ist, ist er gelähmt. Für immer! Oder müßte er dann nicht schon tot sein? Ist man nicht tot, wenn das Rückgrat zerschossen ist? Er weiß es nicht genau. Schmerzen hat er eigentlich nicht. Nur an den Fingern friert er sehr. Und der Riemen vom Stahlhelm würgt ihn. Er löst die Schnalle und schiebt sich den Helm wie ein Kissen zurecht. So liegt er besser. Wie spät mag es sein? Ob es bald hell wird? Seine Armbanduhr zeigt halb sieben, aber die Zeiger stehen. Halb sieben, das war noch gestern abend. Um acht Uhr sind sie losmarschiert, der Feldwebel und sechs Kameraden. Gott, das war schon eine tolle Kiste, die sie da erlebt haben.

Die Kompanie lag auf einer kleinen Höhe in Stellung. Einige Kilometer entfernt, auch auf einer Höhe, lagen die Sowjets. Zwischen den Höhen, etwas näher bei den Sowjets, lag ein Dorf. Oder richtiger das, was von dem Dorf übriggeblieben war, nachdem von hüben und drüben die Artillerie tagelang hineingeschossen hatte. Das Dorf gehörte weder ihnen noch den Sowjets, es gehörte den Spähtrupps, die gelegentlich von beiden Seiten kamen mit dem Bestreben, nachzusehen, ob sonst niemand da sei. Na, so einen Spähtrupp hatten sie gestern auch gebildet, nur mit dem Unterschied, daß eben doch jemand da war und daß die anderen mindestens die vierfache Stärke hatten wie sie selber.

Es waren alles alte Hasen, die da um acht Uhr losmarschierten und lautlos mit ihren Maschinenpistolen und Handgranaten in der Dunkelheit verschwanden. Die Kameraden hatten ihnen nachgesehen, wie sie aus den Gräben geklettert waren, in ihren bauschigen Schneehemden weiß wie Gespenster, und hatten ihnen noch zugerufen, sie würden den Kaffee warmhalten. Es war ja auch keine Sensation mehr, sie waren schon oft in dem Dorf gewesen und hatten seit Wochen keine Sowjets mehr gesehen. Sie stapften durch den hohen Schnee dem Feldwebel nach, eifrig, den Anschluß an den Vordermann nicht zu verlieren, und sorgsam bemüht, keinen Lärm zu machen.

Das Land war von einer beispiellosen Einsamkeit. Unter den eiskalten Sternen glitzerte der Schnee, als sei er aus irgendeinem sehr kostbaren Material, der Wind strich darüber hin und formte an jeder Bodenwelle scharfe Grate und Kämme, sie hörten das leise Klirren der Kristalle und das Seufzen und Weinen des Windes in den dürren schwarzen Ästen der wenigen Bäume. Auf geheimnisvolle Weise war das Land sehr mit sich selbst beschäftigt, es schien sich unaufhörlich zu ändern und zu wandeln, ohne daß der Wechsel ihren Augen erkennbar wurde, und sie hatten einen Augenblick lang das Gefühl, als sei das Land eigentlich gar nicht einsam, als habe es sich nur abgeschlossen gegen die Menschen und wolle von ihnen nichts mehr wissen. Und sie kamen sich sehr fremd vor unter dem unendlichen Himmel und in der erschreckenden Leere des weißen Landes.

Als sie näher an das Dorf herankamen, wurde der Wind stärker. Sie hörten ihn in den Ruinen und Trümmern der Häuser heulen und jammern, und sie dachten daran, daß sie nun bald ihren Auftrag erfüllt hätten, und freuten sich bereits auf ihre warmen Quartiere. Da blieb der Feldwebel stehen, sank lautlos zu Boden und zog die Luft prüfend in die Nase. Mit ihm sanken alle sechs Mann in den Schnee, so wie sie gerade gestanden hatten.

„Rauch", wisperte der Feldwebel, und seine Stimme war kaum lauter als das leise Knistern der Schneekörper.

„Da sind welche im Dorf", flüsterte einer der Gruppe.

Vorsichtig arbeiteten sie sich durch den hohen Schnee näher heran. Die geborstenen Schornsteine der ersten niedergebrannten Häuser ragten schief und dunkel in die Nacht. Das Dorf zog sich lang an einer Straße hin, und etwa in der Mitte standen die Ruinen einiger Steinhäuser. Von da kam auch der Rauch. Der Wind trug ihn jetzt ganz deutlich herüber.

„Wir wollen mal sehen, wie stark die Bande ist", murmelte der Feldwebel. „Auf ein Gefecht lassen wir uns aber nicht ein."

Sie krochen weiter, und da hörten sie plötzlich Stimmen. Ein unterdrücktes Raunen, das gelegentlich anschwoll und dann wieder erstarb. Und dann sahen sie auch den schwachen rötlichen Widerschein eines kleinen Feuers im Schnee. Sie blieben liegen und

lauschten. Das war kein Spähtrupp, der da in den Ruinen saß, das war mehr! Das war eine Kompanie! Weiter unten im Dorf sahen sie jetzt noch zwei andere Feuer. Plötzlich hörten sie Schritte auf der Straße. Zwei Sowjets kamen auf sie zu und gingen an ihnen vorbei dem Dorfausgang zu. Einige Augenblicke später kamen zwei andere zurück. Postenablösung! Sie saßen in einer Falle. Der Feldwebel hob die Hand und winkte nach rückwärts. Kehrt! Sprechen konnten sie jetzt nicht mehr. Mit angehaltenem Atem krochen sie zurück. Wenn sie nur wüßten, wo der feindliche Doppelposten stand.

Da peitschte ein Schuß durch die Nacht — ein zweiter — ein dritter! Da war der Posten. Deutlich hatten sie die Mündungsfeuer gesehen. Jetzt aber los: springen und laufen! Hinter ihnen wurde es lebendig. Von allen Seiten krachte es. Auch draußen auf den Feldern hatten die Sowjets Posten ausgestellt. Ein Maschinengewehr tackte los. Die Kugeln pfiffen über ihre Köpfe hinweg. Da bekam der Gefreite einen Schlag in den Rücken. Seine Beine sackten weg, er stürzte. Schnee stäubte auf, er versank wie in einem Kissen, rutschte, überschlug sich — dann blieb er liegen.

Und so liegt er jetzt noch, die Beine nach unten, und sieht in den Himmel. Langsam wandern die Sterne nach Westen. Er schließt die Augen. Was soll nun aus ihm werden? Er liegt noch sehr nahe am Dorf. Am Morgen werden ihn die Sowjets sicher sehen. Er dreht den Kopf und ist etwas erleichtert. Die Schneewehe hinter ihm ist sehr hoch und bildet eine gute Deckung. Was wohl die Kameraden machen werden? Sicher werden sie ihn holen kommen. Er fühlt nach seiner Maschinenpistole. Sie ist noch da. Er säubert sie vom Schnee und legt sie handlich neben sich. Wenn die Sowjets kommen, wird er sich wehren, so gut es geht. Er versucht, sich zu bewegen. Nein, lieber nicht, es schmerzt gemein. Wenn er nur wüßte, was mit seiner Verwundung ist. Ob sie schlimm ist?

Langsam schleicht die Zeit dahin. Im Osten wird der Himmel etwas heller. Die Sterne werden blaß. Er friert sehr. Wenn er nur rauchen könnte, aber das geht ja nicht.

Plötzlich zuckt er zusammen. Das war ein Abschuß! Hinter ihm! Die Sowjets schießen mit Artillerie. Noch ein Abschuß und noch einer. Die Granaten rauschen über ihn hinweg. Herrgott, die wollen angreifen! Und er liegt hilflos vor ihrer Nase. Sie werden auf ihn treten, wenn sie stürmen. Was soll er nur tun? Die Abschüsse werden immer häufiger. Er hört auch die Einschläge auf ihrer Höhe, aber er kann sie nicht sehen. Er beginnt, sich mit Schnee zu bedecken. Die Beine, den Körper, die Schultern verwandelt er in weiße Hügel. Das Schneehemd zieht er über den Stahlhelm.

Die deutsche Artillerie anwortet. Die ersten zwei Schüsse liegen etwas kurz, und die Einschläge sind nicht weit von ihm entfernt. Aber dann hört er die Granaten im Dorf explodieren. Minuten vergehen wie Ewigkeiten. Ob sie doch nicht angreifen ...?

Sie greifen an! Aus vielen Kehlen erschallt das wilde „Hurräh" hinter ihm. Er hört sie rennen, er hört das Klappern ihrer Waffen, er hört Kommandos, er hört ihr Gebrüll. Und dann stürmen sie an ihm vorbei. Einer wäre fast auf ihn gefallen. Hinter der ersten Welle folgt gleich eine zweite. Sie schleppen Granatwerfer mit, er hört das leise Schleifen von Schlittenkufen.

Aber dann schmettern die deutschen Maschinengewehre los. Ein wildes Feuer! Ach, wäre er jetzt nur oben bei den Kameraden. Seine Kehle ist trokken. Es ist schon verflucht aufregend, so zwischen den Fronten zu liegen.

Die ersten Sowjets kommen zurück und schleppen Verwundete mit sich. Sie sind gefährlicher für ihn als die Stürmer, denn sie gehen langsam, und seine Deckung ist nur hinten gut. Aber sie sehen ihn nicht. Ein Glück, daß sie keine Panzer haben, denkt er. Er horcht angestrengt. Am Lärm des Gefechtes kann er sich ein Bild machen, was geschieht.

Jetzt hält er den Atem an. Was ist das? Das ist doch kein „Hurräh", das klingt durch wie „Hurra"! Ja, ja, ja! Sein Herz jubelt. Natürlich, das sind sie, das sind die Kameraden! Sie greifen an, sie greifen an! Eine wilde Freude erfaßt ihn und zugleich ein tiefes Entsetzen. Jetzt nur nicht in die Hände der Sowjets fallen, jetzt nicht mehr, Herrgott, jetzt nicht mehr.

Das Feuer kommt näher. Es kommt schnell näher. Die Kameraden gehen ran wie die Teufel. Ein Gedanke schießt durch sein Hirn. Man sollte ... man müßte ... wenn jetzt die Sowjets zurück kommen ... die MP. ist feuerbereit ... Aber er müßte sich aufrichten, so kann er nicht schießen. Da rasen die ersten Sowjets zurück. Atemlos springen sie an ihm vorüber. Die gehen nicht mehr zurück, denkt er, die fliehen, die türmen was das Zeug hält. Er stemmt sich mit den Armen hoch. Die Schmerzen sind schauderhaft, aber er achtet nicht auf sie. Jetzt kann er aus dem Loch sehen. Du lieber Himmel, da kommen sie an! Jetzt die MP. Alles klar. Noch sind sie nicht nahe genug heran, etwas muß er noch warten. Einen Augenblick noch ... noch einen ... jetzt gleich ... jetzt! Er hält sein Feuer mitten in den dichtesten Haufen. Die Wirkung ist hervorragend. Die Sowjets stoppen, fallen, stürzen und brechen nach links und rechts aus. Zwölf Mann liegen vor seinem Loch.

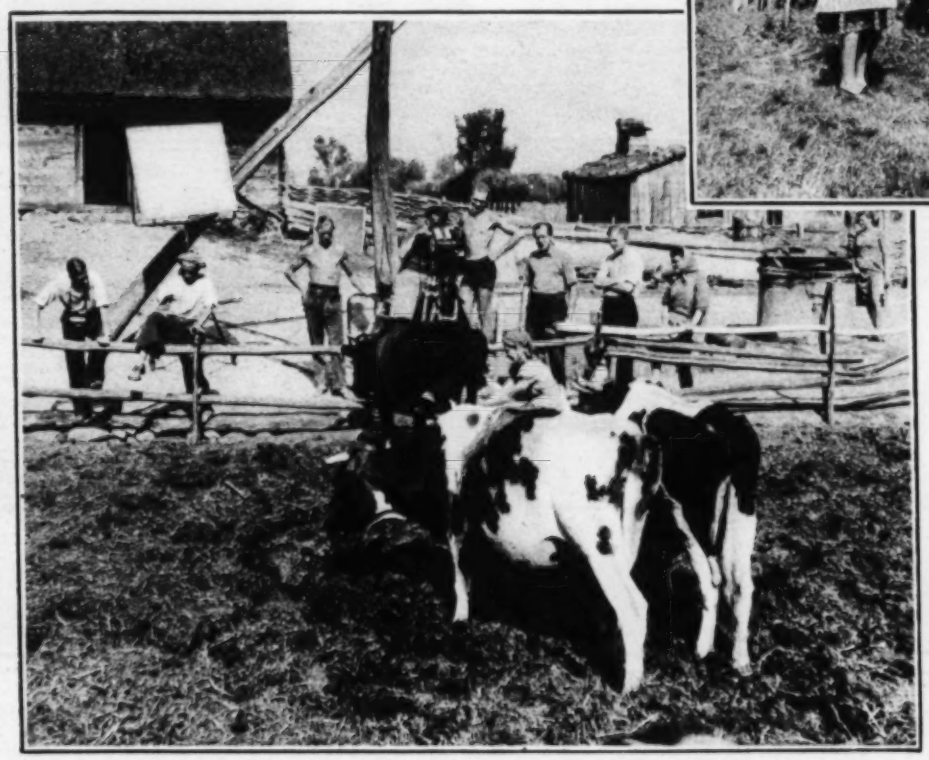
Dann ist der Spuk vorbei. Keuchend rasen die letzten Sowjets über die Felder zurück. Hinter ihnen sind die Deutschen. Der Gefreite schreit Hurra. Es ist ein rauhes Hurra, aber es tut seine Wirkung. Die Kameraden stutzen, schauen, kommen vorsichtig näher. Und dann stürzen sie herbei. Der Feldwebel kommt an. Die ganze Nacht hat er gesucht. Und da ist eine Zigarette, da ist eine Feldflasche mit Kaffee, da ist eine Tragbahre. Der Gefreite lacht trotz der Schmerzen. Jetzt ist alles gut, jetzt wird es schon wieder werden.

Der Feldwebel legt ihn auf die Bahre. „Gelähmte Beine? So ein Quatsch. Ganz harmlose Sache, nur verdammt schmerzhaft."

Der Gefreite lächelt und blinzelt in die Sonne, die eben über die Höhe steigt und das ganze Land vergoldet. Er wird jetzt noch die Zigarette aufrauchen und sich verbinden lassen. Und dann wird er schlafen. Er hat das angenehme Gefühl, seine Pflicht getan zu haben.

„Ost" im Dirndl

Aufnahmen aus einem neuen Film der Reichsjugendführung über den Osteinsatz der Mädel



In dem kleinen Dörfchen Slonsk bei Hermannsbad im Warthegau waren für ein paar Wochen einige Mädchen zusammengerufen worden, die vorher überall im Warthegau verstreut in den Einsatzlagern des BDM. tätig gewesen waren, um alles das zu tun, was nun einmal zu den freiwillig übernommenen Arbeiten unserer Mädel gehört.

Nun sollte die Arbeit dieser Lager in einem Film festgehalten werden, um der Öffentlichkeit ein Bild von dem Umfang, der Gründlichkeit und dem Geiste dieses freiwilligen Einsatzes zu geben. Die Mädchen, die in dieses „Filmlager" gerufen worden waren, hatten nie vorher mit der flimmernden Leinwand des Films mehr zu tun gehabt, als gemeinhin Kinobesucher mit dem Film zu tun haben. Sie waren neugierig, lebendig und warteten mit Spannung auf das Vergnügen. Die drei Wochen jedoch, die sie als Darsteller und Mitspielende des Films zusammen verbrachten, zeigten ihnen, daß nicht immer Vergnügen beim Film zu finden ist, daß das Vergnügen der kleinere Teil ist vor dem größeren der Arbeit, die in jeder Aufnahme, in jedem Wort, in jeder Bewegung steckt.

Ihre Natürlichkeit war es ja, die diesem Film den Reiz geben sollte, und wie schwierig schien es, diese Natürlichkeit vor dem wachsamen Auge der Kamera zu behalten.

Dennoch muß man sagen, daß wirkliche Freude am Spiel und wirkliche Hingabe an der Sache das Unternehmen auszeichneten. Es wurde ja nicht mehr von ihnen verlangt, als daß sie an den vielen Schauplätzen ihrer bäuerlichen Arbeit gezeigt werden sollten. Und die Arbeitsfreude, die sie bei der „wirklichen" Arbeit zeigten, übertrugen sie auch auf die „scheinbare" vor der Kamera.

Unser Bild oben zeigt die angetretene Mannschaft des Filmlagers. Darunter: Dreharbeiten auf dem Hofe. Den

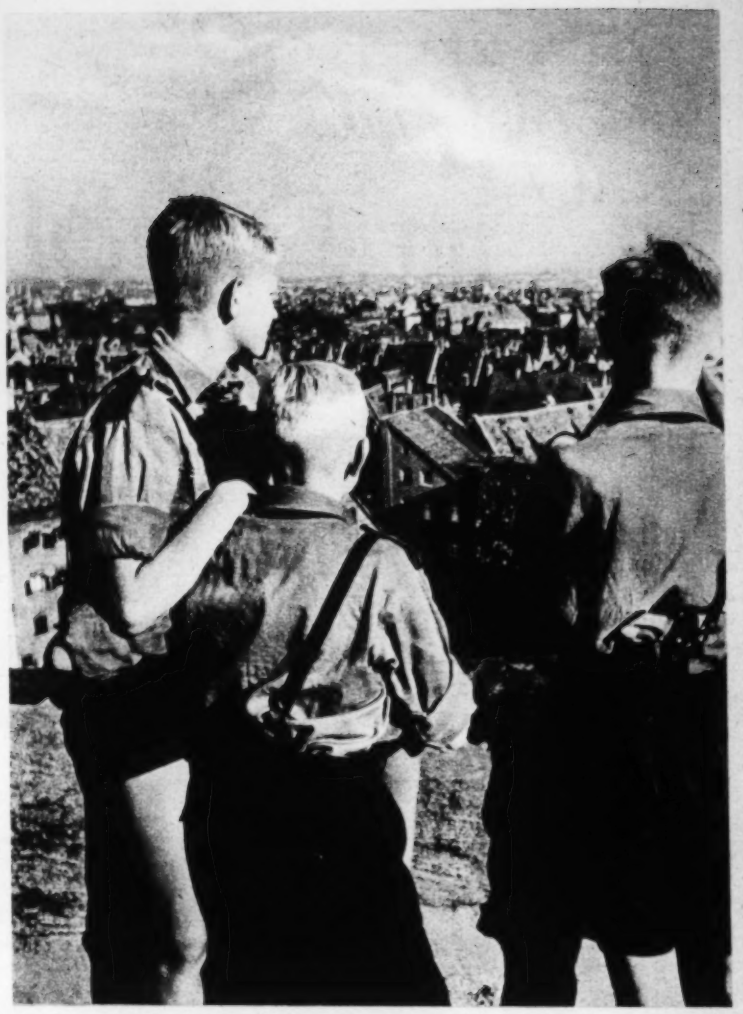
Kühen scheint es nicht ganz geheuer zu sein, und es bedurfte einiger Überredungskünste, sie bei „Spiellaune" zu halten.

Weiter sehen wir im Bild „Inge", die eine schöne Freundschaft zu einem Fohlen hegte und eine kleine Hauptrolle spielt.

Die „Lagerführerin" nimmt einige Anweisungen entgegen.

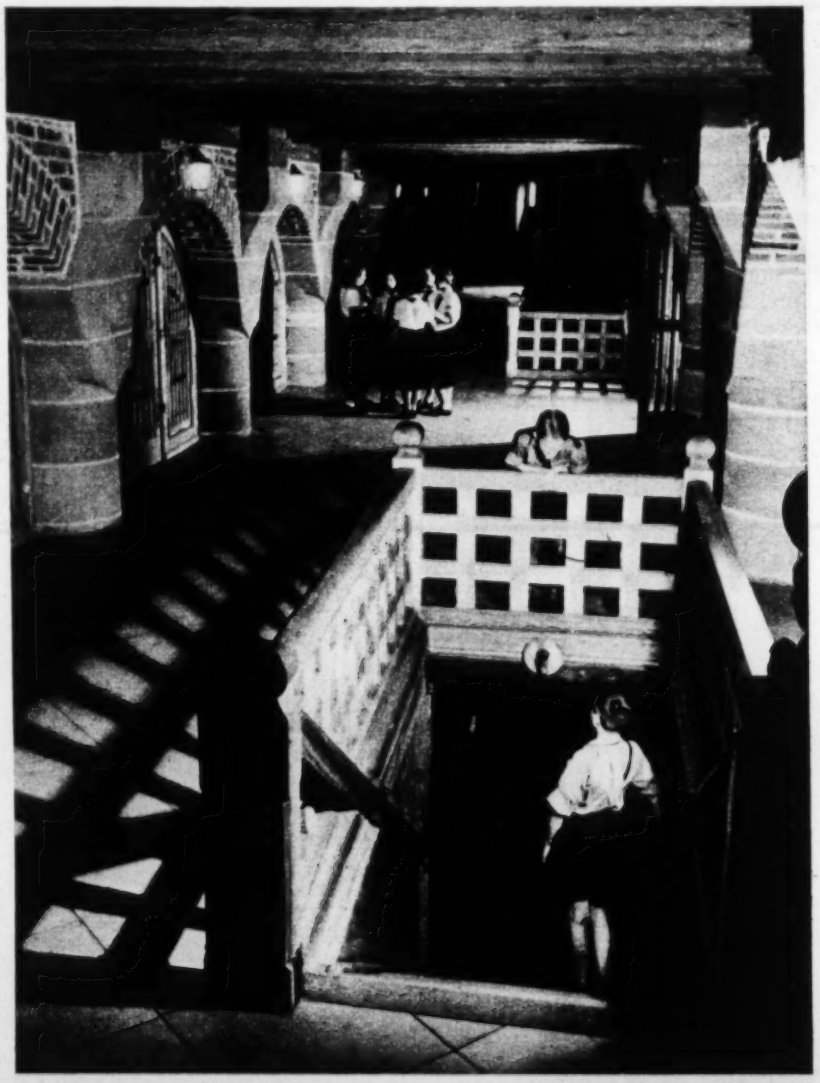
Aufnahmen: Barbara Soltmann (4)

Durch dieses Tor, das durch den Hitler-Jugend-Adler geschmückt wird, gehen täglich Hunderte von Jungen und Mädeln. Wo gäbe es einen schöneren Eingang als diesen?



Lug-ins-Land kann man mit gutem Recht sagen. Man genießt einen herrlichen Überblick über eine der schönsten deutschen Städte

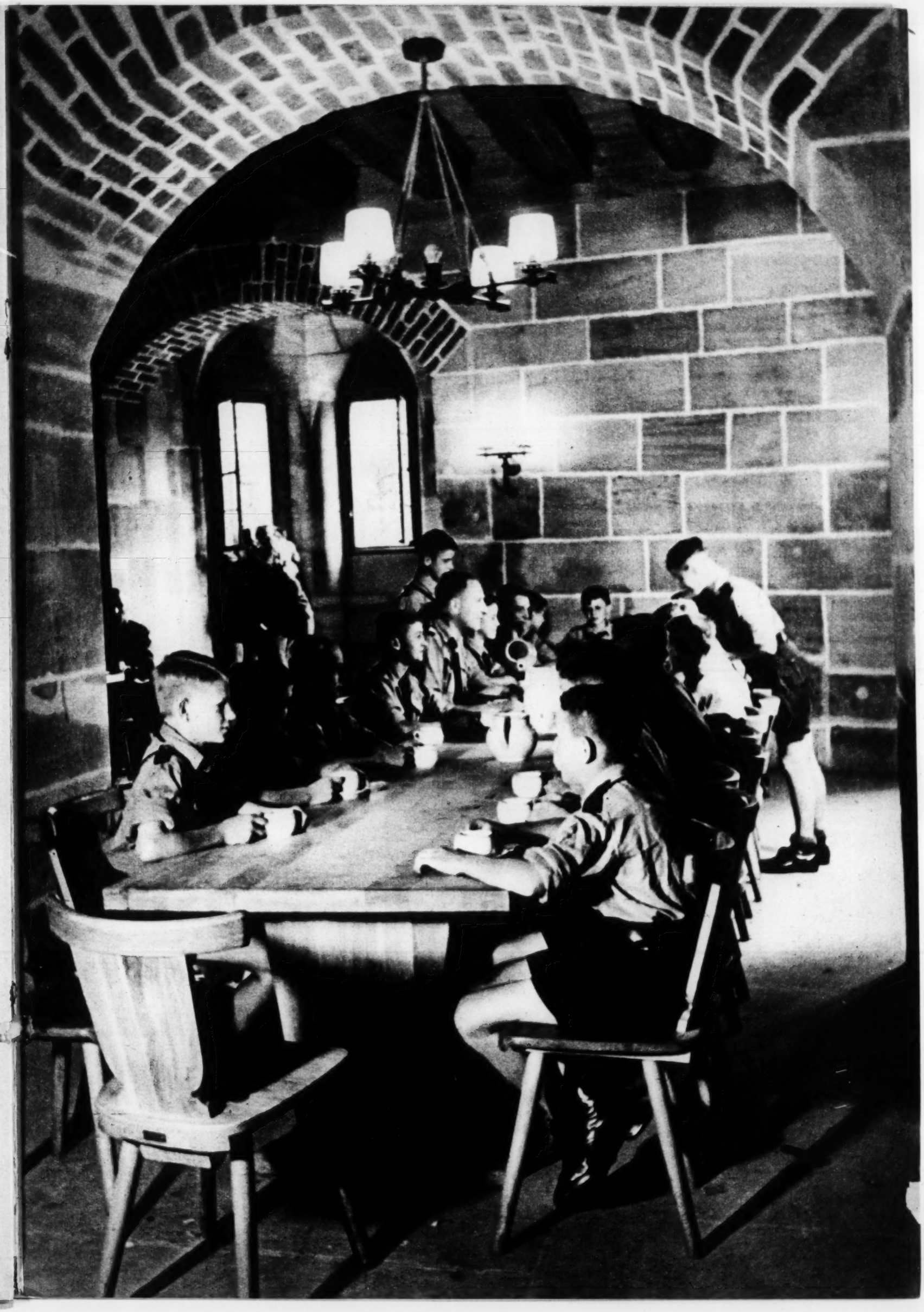
Ein Blick in das Innere der Jugendherberge. Das Treppenhaus von Lug-ins-Land. — Aufnahmen: (8) Annelise Schulze (Mauritius)

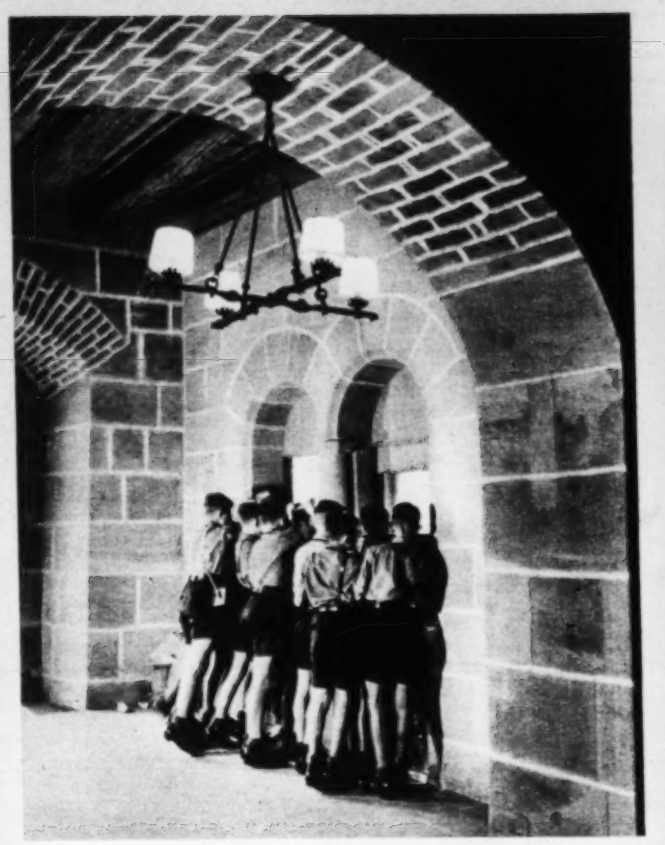


Der Welt schönste Jugendherberge

Die Hitler-Jugend kann für sich in Anspruch nehmen, sowohl auf architektonischem Gebiete wie im Hinblick auf Wohnkultur eine vordere Stellung einzunehmen. Nicht nur die Adolf-Hitler-Schulen, die Akademien und Führerschulen vertreten den repräsentativen Baustil unserer Zeit, sondern auch die Jugendherbergen werden immer mehr von den einst oft einfachen, ja primitiven Unterkunftshütten zu großen Gebäuden, wahren Burgen der Jugend, die, nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtet, der Jugend alles geben, dessen sie bedarf. — „Lug-ins-Land" heißt die sogenannte Reichsjugendherberge auf der Nürnberger Burg, der man den Titel: „Der Welt schönste Jugendherberge" mit vollem Recht zubilligen kann. Wir wollen die an dieser Stelle abgedruckten Bilder für sich sprechen lassen.

Frühstückstafel im großen Aufenthaltsraum





Wenn die „Futterluken" sich öffnen, drängt alles hinzu. Alle Einrichtungen sind auf das zweckmäßigste getroffen. Sauberkeit und Schönheit verbinden sich auch im kleinsten Detail

Bild rechts: Abends am Kamin. Großer Wert wird der Ausgestaltung der Gemeinschaftsräume beigemessen. Hier fühlt man sich wirklich wohl

In diesem schlichten Raum wohnt der Reichsjugendführer, wenn er in Nürnberg ist

Jungen müssen immer ihre Kraft erproben. So ein Morgentreppenrutsch ist gerade recht

HANS KNOTHE:

So ist die Sache mit dem Farbfilm

„Also, jetzt will ich dir die Sache mal ganz genau erklären ..." — Wenn er schon so anfängt, dann endet die Geschichte bei mir meistens mit einem dummen Gesicht. Nun brauche ich bloß noch so zwei oder drei ganz harmlose „dämliche" Fragen zu stellen; dann kann ich direkt auf die Minute genau voraussagen, wann ihm wieder mal der Kragen platzt: „Nee, also, nimm es mir nicht übel: Wenn du nicht mal weißt, was Komplementärfarben sind, wie soll ich dir denn da das Prinzip des Farbenfilms erklären?" sagt er diesmal.

Wir sind alte Schulkameraden und können also deutsch miteinander reden. Und so beantworte ich seine hitzige Frage mit folgender Ansprache:

„Lieber Freund! Darf ich dich erstens daran erinnern, daß ich dir in der Physikstunde meistens deine deutschen Aufsätze gemacht habe. Daher also vielleicht meine Bildungslücken. Und zweitens: du sollst mir ja gar nichts ‚erklären'. Erzähl mir doch einfach, wie man es macht! Stell dir vor, ich hätte nicht nur von Physik und Chemie, von Komplementärfarben und Farbkomponenten keinen Dunst, sondern ich wüßte nicht einmal ..."

Hier unterbrach er mich, sichtbar besänftigt und zugleich verwundert: „Wie kommste denn auf die ‚Farbkomponenten'? Da weißt du also doch schon was vom Farbenfilm? Denn die sind ja das Wichtigste!"

„Natürlich weiß ich! Und damit du ganz beruhigt bist: Ich weiß auch sonst noch allerlei. Und meine dämlichen Fragen haben nur den einen Zweck (das müßtest du doch allmählich gemerkt haben!): dir deine gelehrten Fachausdrücke und Fremdwörter, mit denen du so gerne um dich schmeißt, endlich abzugewöhnen. Denn es wäre doch wirklich gelacht, wenn man über eine so schöne Sache, wie es der deutsche Farbenfilm ist, nicht auch einmal in ganz schlichtem Deutsch — das heißt also einmal nicht in der Geheimsprache des Fachmannes — miteinander reden könnte ..."

*

Wenn man es recht bedenkt, war an sich schon die Erfindung der Schwarz-Weiß-Photographie eine tolle Geschichte! Man entdeckte einen „lichtempfindlichen" Stoff, bestrich damit eine Glasplatte, tat diese hinten in einen Kasten, der vorn eine Glaslinse hat, genau so, wie unser Auge vorn die Pupille. Und in der gleichen Weise, wie die von dem Bild der Außenwelt ausgehenden Lichtstrahlen in unser Auge gelangen und die im Hintergrund des Augapfels befindliche lichtempfindliche Netzhaut erregen (wodurch dann schließlich in unserem Bewußtsein das Bild der Außenwelt entsteht), genau so schlüpft durch die Glaslinse des Kastens, man kann auch sagen der „Kammer" — lateinisch: camera — das Bild der Außenwelt und schlägt sich in seinen verschiedenen Helligkeiten auf der lichtempfindlichen Glasplatte nieder. Wenn man dann die belichtete Platte in ein Zauberwasser tut, das einerseits die unbelichtet gebliebenen Teile der „Schicht" wegwäscht und andererseits dafür sorgt, daß sich an den belichteten Stellen der Bildniederschlag festigt, so hat man ...

Tja: und nun kommt eigentlich erst das Allertollste, das, was das Wesen der Photographie ausmacht: das falsche Bild! Alles darauf ist verkehrt: Tante Frieda hat ein Gesicht wie eine Negerin, und ihr schönes schwarzes Kleid sieht aus wie ein weißes Nachthemd! Denn: je stärker die Lichtwirkung der Außenwelt, desto stärker wird der Niederschlag auf der Platte und umgekehrt! Aber gerade dieses verkehrte Bild schafft die Möglichkeit, davon nun richtige Bilder zu machen, so viel man will, dutzendweise! Man legt die fertige Platte einfach auf ein Stück Papier, das wiederum mit einer lichtempfindlichen Schicht bestrichen ist, und läßt die Sonne darauf scheinen. Nun lassen die schwarzen (d. h. die ehemals belichteten) Stellen der Platte kein Licht durch, während an den unbelichteten Stellen der Platte das darunterliegende Papier geschwärzt wird. Also bekommt Tante Frieda wieder ihr zartes helles Gesicht und ihr schönes schwarzes Kleid. Und auch alles drumherum zeichnet sich auf jedem der Plattenabzüge ganz entsprechend der natürlichen Helligkeit des ursprünglichen Außenweltbildes ab.

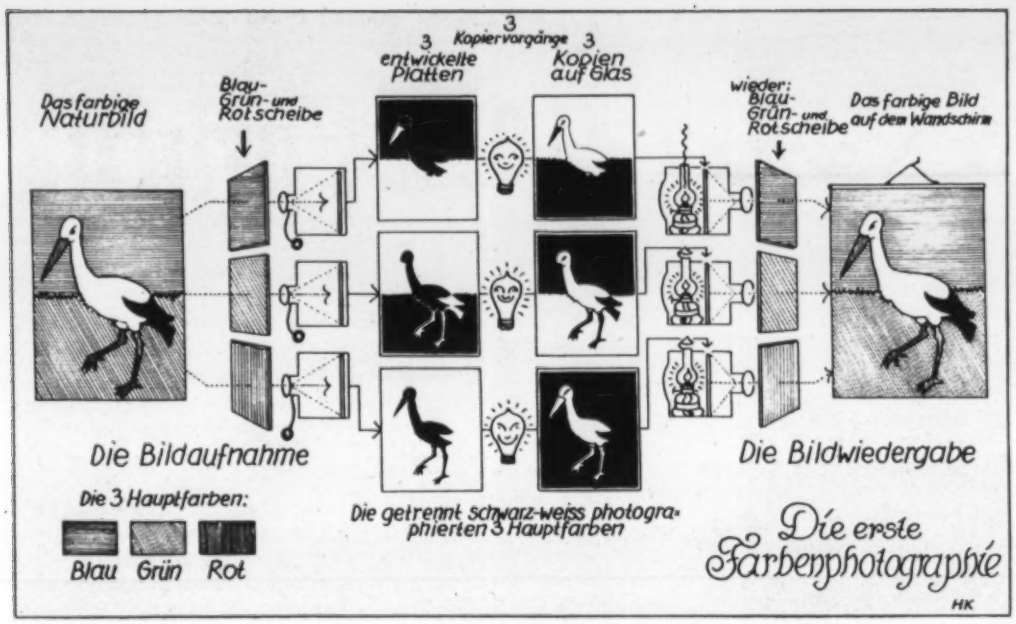
Das Wesentliche bei der Erfindung der Schwarz-Weiß-Photographie bestand also nicht zuletzt darin, daß diese gewissermaßen „ganz von alleine" die Möglichkeit schuf, von einem einzigen, mit dem Photo-Zauberkasten blitzschnell hergestellten Bild beliebig viele „Abzüge" (Kopien) zu machen, während bisher der Maler oder Zeichner mit Pinsel oder Zeichenstift in mehr oder weniger langer Zeit immer nur e i n Bild „machen" konnte. Wilhelm Busch, der Vater von „Max und Moritz", hat das mal in einem Gedicht lustig und nachdenklich zugleich ausgedrückt:

Wie standen ehedem die Sachen
So neckisch da in ihrem Raum,
Schwer war's, ein Bild davon zu machen,
Und selbst der Beste konnt' es kaum.

Jetzt, ohne sich zu überhasten,
Stellt man die Guckmaschine fest
Und zieht die Bilder aus dem Kasten
Wie junge Spatzen aus dem Nest.

Die Photobilder waren also schwarz-weiß und nicht bunt. Und die Erfinder der Photographie mußten sich damit abfinden, daß das nicht anders sein konnte. Denn ihr Bild bestand aus fein verteiltem Silber. Und das ist nun mal schwarz! Ja, eigentlich war die Sache noch schlimmer: die Photoplatte litt zunächst an ausgesprochener Farbenblindheit und gab das Helligkeitsverhältnis der Farben zueinander falsch wieder. Blau z. B. kam viel zu hell, gelb viel zu dunkel ... Bis dann im Jahre 1873 ein Deutscher namens Vogel eine Erfindung machte, durch die die lichtempfindliche Schicht der Photoplatte von ihrer Farbenblindheit geheilt werden konnte. Nun gab sie den Helligkeitswert jeder Farbe draußen in der Natur richtig wieder.

Und schon tauchte der Gedanke auf, jetzt auch — farbige Bilder zu machen! Aber wie?? Wie sollte man beispielsweise von dem Storch, der draußen unter einem blauen Himmel auf der grünen Wiese mit seinen roten Beinen spazierengeht und mit seinem roten Schnabel nach Fröschen sucht, ein photographisches Bild machen, das die genannten Farben und dazu natürlich auch das Weiß und das Schwarz des Federkleides von Meister Langbein richtig wiedergab? Gar nicht so schlimm!, sagten die ersten Farbenphotographen: man photographiert einfach jede der Farben extra! Man stellt also drei „Guckmaschinen" auf. Vor Nummer eins hält man eine durchsichtig blau gefärbte Glasscheibe, vor Nummer zwei eine grün und vor Nummer drei eine rot gefärbte. Und nun passiert beim gleichzeitigen Belichten aller drei in den Photoapparaten befindlichen Platten folgendes: Vor dem Apparat Nummer eins bewirkt die b l a u e Glasscheibe, daß durch sie nur die von dem Himmel ausgehenden b l a u e n Lichtstrahlen hindurch und in den Photokasten hineinschlüpfen können, so daß also auf der darin befindlichen Platte lediglich an den betreffenden Stellen die lichtempfindliche Schicht geschwärzt wird. Die g r ü n e Wiese photographiert man dementsprechend durch die g r ü n e Glasscheibe mit Apparat zwei und den Schnabel sowie die Beine des Storches durch die r o t e Glasscheibe mit Apparat drei. Und was geschieht mit dem schwarz-weißen Storchenfederkleid?



Naturfarbige Bilder, der Wunsch jedes Amateurphotographen

In dieser schematischen Zeichnung von Hans Knothe wird anschaulich gezeigt, wie die farbige Natur in die drei Grundfarben zerlegt wird und diese photographisch festgehalten werden. Durch Übereinanderprojizieren der Farbauszüge entsteht auf einer Leinewand die getreue Widergabe des Naturbildes

Ja, nun kommen wir also doch nicht drumrum, einmal etwas tiefer in das Geheimnis der Farben hineinzusteigen. Vielleicht hast du schon mal was davon gehört, daß weißes Licht „in Wirklichkeit" gar nicht weiß ist, sondern a l l e Farben, die es draußen in der Natur gibt, und wie wir sie z. B. im Regenbogen so schön bewundern können, enthält, also im Wesentlichen die drei Hauptfarbengruppen: Blauviolett, Gelbgrün und Rotorange. — Die von den w e i ß e n Federn des Storches ausgehenden Lichtstrahlen enthalten danach auch die Farben aller drei Glasscheiben vor den drei Apparaten. Folglich? Alle drei Scheiben lassen auch von dem weißen Federkleid des Storches Lichtstrahlen durch, so daß auch auf allen drei Photoplatten die betreffende Stelle geschwärzt wird. — Und was wird mit den schwarzen Federn? . . . Siehst du, das wäre mal wieder so eine dämliche Frage, über die sich mein Freund aufregen könnte. Von Schwarz gehen überhaupt keine Lichtstrahlen aus. Also wird auch keine der drei Platten geschwärzt.

So, nun haben wir den Storch geknipst. Er hat still gehalten, und alle drei Aufnahmen sind haarscharf geworden. Wenn wir die drei Bilder nun auf drei Glasplatten kopieren, dann ist die Kopie Nr. 1 ganz schwarz bis auf die Stelle, wo der Himmel und die weißen Teile des Storchenfederkleides hingehören. Dort sind, da wir ja nicht auf weißes Papier sondern auf eine Glasplatte kopiert haben, also keine weißen, sondern durchsichtige Stellen entstanden. Und genau so ist es entsprechend mit Nr. 2 und 3. Wenn wir jetzt die drei farbigen Glasscheiben, die wir für die Aufnahme benutzt hatten, auf die betreffenden drei Glasplatten legen und Nr. 1 gegen das Licht halten, sehen wir darauf einen blauen Himmel und — — ein blaues Federkleid; auf Nr. 2: die grüne Wiese und — — ein grünes Federkleid; auf Nr. 3: einen roten Schnabel, zwei rote Beine und — — ein rotes Federkleid.

Nun möchtes du natürlich wissen, wann wir endlich das richtige bunte Bild, auf das unsere Bemühungen ja doch hinzielen, zu sehen bekommen. Und vor allem: Wie?? Das ist jetzt nur noch eine Kleinigkeit: Man hängt einen weißen Schirm an die Wand und wirft die drei „Farb-Bilder" mit drei Laterna magicas ü b e r e i n a n d e r gegen diesen Schirm (was man bekanntlich „projizieren" nennt). Und siehe da: Unser farbiges Bild ist da! Unter einem blauen Himmel spaziert der Storch auf der grünen Wiese mit seinen roten Beinen und sucht mit seinem roten Schnabel nach Fröschen; und sein Federkleid ist tatsächlich schwarz und weiß: denn da, wo die schwarzen Federn sitzen, fällt überhaupt kein Licht auf den weißen Schirm, und für das Zustandekommen des weißen Federkleides sorgen sämtliche Farben. Und daß letzteres tatsächlich stimmt, kannst du gleich mal selbst ausprobieren:

Schneide dir aus weißer Pappe eine runde Scheibe, die in der Mitte ein rundes Loch bekommt, groß genug, um einen runden Bleistift bequem durchzustecken. Wenn du jetzt die Scheibe mit unseren drei Grundfarben Blau, Grün und Rot in Streifen vom Mittelpunkt nach außen gehend, bemalst, sie dann auf den runden Bleistift steckst und, indem du diesen waagerecht vor dich hältst, die Scheibe durch Anstoßen mit dem Finger in eine schnelle Drehbewegung versetzt, dann m i s c h s t du dadurch die von den farbigen Streifen ausgehenden Strahlen derart, daß dir die sich drehende Scheibe als eine weiße Fläche erscheint; — genau so mischen sich also die von den drei farbigen Glasscheiben ausgehenden Lichtstrahlen auf dem Bildschirm an der Wand zu dem weißen Federkleid des Storches.

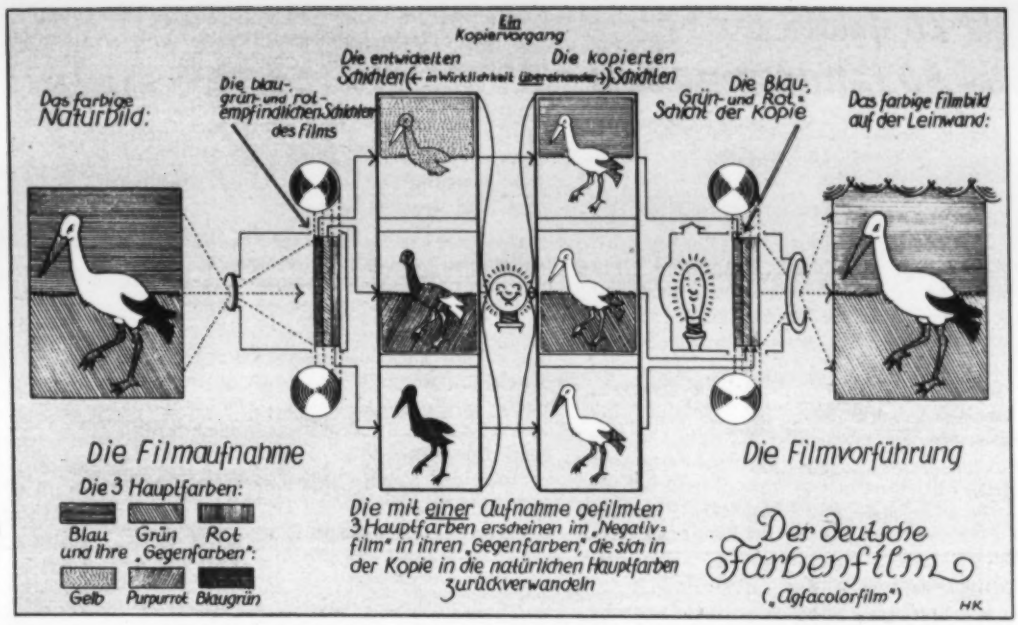
Wenn ich hier so ausführlich von den ersten Farbenphotos erzählt habe, dann nicht zuletzt auch deshalb, um den Unterschied zwischen diesem umständlichen Verfahren (das ja vom farbigen Film noch meilenweit entfernt war!) und der ungeheuer einfachen Herstellung und Vorführung des deutschen Farbenfilms, wie er uns in dem neuen „Agfacolorverfahren" entgegentritt, zu zeigen. Hier geschieht nämlich, von außen betrachtet, überhaupt nichts wesentlich anderes als bei der Herstellung eines Schwarz-Weiß-Filmes. Man kurbelt die Aufnahme mit einem gewöhnlichen Filmapparat. Der belichtete Film wird entwickelt. Man stellt die gewünschte Anzahl von Kopien her, die dann in den Lichtspieltheatern mit den gleichen Apparaten vorgeführt werden, wie man sie bisher für den Schwarz-Weiß-Film benutzte.

Alles, das Trennen der Farben des aufzunehmenden Bildes und das richtige Wiederzusammensetzen und dazu das Mischen von hundert „Zwischenfarben" aus den drei Grundfarben, all das liegt jetzt in dem einen winzigen Film selbst! Er besteht aus drei Schichten, von denen jede nur fünf tausendstel Millimeter dick ist. Unvorstellbar! Und in diesen Schichten nun geht etwas vor, was so wunderbar ist, daß man es eigentlich gar nicht fassen kann. Jede der drei Schichten ist für eine der drei Grundfarben, Blau, Grün und Rot empfindlich, und es ist durch die Art, wie die drei Filmschichten „geordnet" sind, dafür gesorgt, daß jede Schicht im Augenblick der Aufnahme allein von der sie betreffenden Grundfarbe des Naturbildes draußen „belichtet" wird. Nachher, im Farbenentwickler, bildet sich an der belichteten Stelle dann die Farbe, und zwar mit Hilfe jener geheimnisvollen „Farbkomponenten", deren Verwendung in der Farbenphotographie auf der Erfindung des deutschen Chemikers Dr. Rudolf Fischer beruht. Aber — und nun kommt wieder mal das Allertollste — es bildet sich nicht etwa die sie betreffende Farbe, die Farbe also, für die die

Kleine Wunden schnell verbunden mit
-Hansaplast-elastisch ist stets gebrauchsfertig! Im Nu angelegt, sitzt dieser praktische Schnellverband unverrückbar fest. Er wirkt blutstillend, keimtötend u. heilungsfördernd.
Hansaplast elastisch
Der Name ist Hansa-plast. Bitte genau beachten!
276

So wurde der Farbfilm Wirklichkeit

Während beim feststehenden Bilde drei Platten mit je einem Farbauszug nebeneinander belichtet und kopiert wurden, werden beim beweglichen Filmbild drei für je eine Grundfarbe empfindliche Emulsionsschichten auf einem Filmstreifen übereinander belichtet. Bei Durchsicht des kopierten Filmbildes hat man das naturwahre Bild vor Augen



Schicht empfindlich ist, sondern die sogenannte „Gegenfarbe" dazu. So hat man es nämlich eingerichtet.

Und da wären wir dann endlich bei den berüchtigten „Komplementärfarben" (so nennt man die Gegenfarben auch) angelangt, derentwegen ich mit meinem Freund beinahe Krach gekriegt hätte. Es ist nämlich im Reich der Farben so, daß nicht nur die von sämtlichen Farben zusammen ausgehenden Strahlen weißes Licht ergeben, sondern daß sich bereits die Strahlen jeweils einer der drei Grundfarben mit den Strahlen ihrer betreffenden Gegenfarbe zu Weiß ergänzen. So gehört zu Blau das Gelb, zu Grün das Purpurrot und zu Rot das Blaugrün. Und nun erinnere dich bitte: Beim Schwarz-Weiß-Film beruhte auf der Tatsache, daß die belichtete Platte ein den Lichtwerten nach umgekehrtes Bild ergibt, die Möglichkeit, davon richtige Bilder in beliebiger Zahl zu machen. Genau so beruht beim Farbenfilm auf der Tatsache, daß im entwickelten Aufnahmefilm an den betreffenden Stellen in den drei Schichten ein den natürlichen Farben nach ebenfalls „umgekehrtes" Bild in der entsprechenden Gegenfarbe entsteht, die Möglichkeit, davon dann Filmkopien mit den richtigen Farben und in beliebiger Zahl zu machen! Auf letzteres aber kommt es ja besonders beim Film entscheidend an.

Filmen wir also nun einmal den Storch! In der blauempfindlichen Filmschicht entsteht beim Entwickeln an der belichteten Stelle für den Himmel ein gelber Farbstoff; in der grünempfindlichen Schicht bildet sich an der belichteten Stelle für die Wiese ein purpurroter Farbstoff; und in der rotempfindlichen Schicht bildet sich an der belichteten Stelle für Beine und Schnabel ein blaugrüner Farbstoff. Und eben so bilden sich in sämtlichen Schichten da, wo das weiße Licht des Federkleides auftritt, die betreffenden Farbstoffe, da ja im weißen Licht, wie wir wissen, die Farben Blau, Grün und Rot allesamt enthalten sind. Für Schwarz dagegen bildet sich in keiner der Schichten ein Farbstoff. Wir haben jetzt also einen Filmstreifen, der uns, wenn wir ihn gegen das Licht halten, einen Storch zeigt, der unter einem gelben Himmel auf einer purpurroten Wiese mit blaugrünen Beinen spazierengeht, und der... schwarz ist! Das heißt bis auf ein paar Federn am Ende der Flügel und des Schwanzes, wo im Film überhaupt keine Farbe ist, so daß man glatt durchgucken kann. Letzteres ist ohne weiteres verständlich. Denn an der Stelle der schwarzen Teile des natürlichen Federkleides ist keine der Filmschichten belichtet worden. Es hat sich hier also auch kein Farbstoff gebildet, so daß beim Entwickeln die unbelichteten Schichtbestandteile, wie üblich, vollständig herausgewaschen worden sind. Woher aber kommt es, daß da, wo die natürlich-weißen Teile des Storchenfederkleides sämtliche Filmschichten belichtet und also in jeder den betreffenden Farbstoff erzeugt haben, jetzt beim Durchgucken durch den entwickelten Film „schwarz" erscheint? Das ist nun das vorletzte Geheimnis im Reiche der Farben, von dem wir hier Kenntnis nehmen müssen: Wenn man die drei Farben Blau, Grün und Rot oder auch ihre Gegenfarben Gelb, Purpurrot und Blaugrün mischt (d. h. übereinanderlegt, wie dies ja bei den übereinanderliegenden Schichten des Farbenfilms geschieht), so „verschlucken" sie alles Licht, wenn es durch den Filmstreifen hindurchscheinen will. Wir sehen also — nichts, d. h. „Schwarz!"

Jetzt bleibt nur noch übrig, daß wir unseren ulkigen Farbenfilm mit dem Bild des schwarzen Storches (auf purpurroter Wiese usw....) auf einen ebenfalls dreischichtigen Film mit weißem Licht kopieren. (Daß dieser Film nicht ganz, sondern nur „fast" genau so beschaffen ist wie der Aufnahmefilm, sei zwar erwähnt, soll uns hier aber weiter nicht stören.) Und da erleben wir dann das letzte der hier zu behandelnden Geheimnisse aus dem Reiche der Farben:

Unsere Frage lautet verständlicherweise: Wie entsteht auf der fertigen Filmkopie wieder der blaue Himmel, die grüne Wiese und der rote Schnabel sowie das rote Stelzenpaar unseres Storches? Bleiben wir einmal bei letzterem. Wir wissen, daß sich in der grünempfindlichen Schicht des Farbenfilms bei der Aufnahme ein purpurroter Farbstoff gebildet hatte. Wenn jetzt beim Kopieren das weiße Licht durch diejenige Stellen des entwickelten Aufnahmefilms hindurchscheint, wo sich der — blaugrüne — Schnabel und die — ebenfalls blaugrünen — Beine des Storches befinden, dann werden die armen weißen Lichtstrahlen nicht mehr weiß bleiben, sondern — blaugrün gefärbt erscheinen. Was in Wirklichkeit bedeutet, daß die blaugrünen Stellen unseres Aufnahmefilms alle Farbbestandteile des hindurchwollenden weißen Lichtes mit Ausnahme der blaugrünen „verschlucken" und somit nur letztere durchlassen. Das Licht wird hier also in ähnlicher Weise „gefiltert", wie das mit Hilfe der farbigen Glasscheiben bei der ersten Farbenphotographie geschah. (Daß wir, als wir davon im Anfang berichteten, diese farbigen Glasscheiben nicht „Filter" genannt haben, hatte seinen guten Grund. Wir holen das also jetzt nach.) Das blaugrüne Licht trifft nun auf die grünempfindliche Schicht der Kopie, die wir jetzt herstellen, wo sich jetzt also im Farbenentwickler ein purpurroter Farbstoff bildet. Hurra! Der Storch kriegt wieder rote Beine und einen roten Schnabel!! Und in gleicher Weise, z. T. durch Mischung aus verschiedenen Schichten, erhalten auch die anderen Teile unseres Storchenbildes ihre natürlichen Farben wieder. Das „farbige Positiv" — so nennt man die Kopie im Gegensatz zu dem Aufnahmefilm, der „farbiges Negativ" heißt — ist fertig. Die Kinovorstellung kann beginnen... (Licht aus!)

Mit Nivea haushalten

Nivea stets im Schatten und verschlossen aufbewahren, dann kann nichts durch Sand oder Hitze verderben. – Nie mit nasser Haut sonnenbaden. Zuerst nur kurze Zeit bestrahlen.

Mit 20 Jahren über 50 Luftsiege errungen!

Von der HJ.-Segelfliegerschar Frankenstein zum Jagdgeschwader 52

PK. Als kürzlich das im Osten eingesetzte Jagdgeschwader 52 seinen 2500. Luftsieg meldete, war es ein junger schlesischer Jagdflieger, der den Jubiläumsabschuß erzielte, Leutnant Horst Hannig aus Frankenstein. Leutnant Hannig ist aus der HJ.-Segelfliegerschar Frankenstein hervorgegangen und trägt mit seinen zwanzig Jahren bereits das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Er ist damit einer der jüngsten Ritterkreuzträger unserer Luftwaffe und mit seinen Abschüssen, welche bereits die stattliche Zahl 53 erreicht haben, zugleich einer der erfolgreichsten Jagdflieger in einem Abschnitt der Ostfront.

Wir trafen Leutnant Hannig auf einem Feldflugplatz, wo unsere in die Erde gebauten Wohnbunker in nächster Nachbarschaft lagen. Mit seinem blonden Haarschopf und seinen blitzblauen Augen ist Leutnant Hannig ein frischer, beinahe noch jungenhafter Typ, im kameradschaftlichen Verkehr heiter und aufgeschlossen, aber ein ernster Offizier, sowie Dienst und Einsatz ihn rufen. Er ist ein echter Sohn seiner schlesischen Heimat, die mit ihren leichtgewellten Bergen schon früh in ihm die Liebe für die Fliegerei weckte. Noch als er das Gymnasium in Frankenstein besuchte, betätigte er sich in der Hitler-Jugend und im NS.-Fliegerkorps als Segelflieger und legte seine amtliche C-Prüfung ab. Damals stand bereits für ihn fest, daß er Jagdflieger werden würde.

Nun ist er schon lange an der Front und fliegt seit Beginn des Ostfeldzuges Tag für Tag seine schnelle Me 109 gegen sowjetische Jäger und Bomber, Feldstellungen und Truppenansammlungen, Panzerbereitstellungen, Eisenbahnzüge und Transportkolonnen. Bei allen seinen Einsätzen zeichnete er sich durch hervorragende Tapferkeit und Umsicht aus. Gleich am ersten Tage seines Einsatzes im Osten und bei seiner ersten Feindberührung überhaupt erkämpfte er auch schon seinen ersten Luftsieg, indem er einen sowjetischen Bomber abschoß. Er war immer noch neunzehn Jahre alt, als er die Zahl seiner Abschüsse bereits auf 30 gebracht hatte. Jetzt sind es schon 53 geworden!

Aber Leutnant Hannig spricht nicht viel von seinen Luftkämpfen und Luftsiegen, denn sie bedeuten für ihn nur selbstverständliche Pflicht, und als wir ihn nach seinem größten Erlebnis fragen, berichtet er von einem Zwischenfall, bei dem er selbst einmal hinter den bolschewistischen Linien abgeschossen wurde.

Allerdings war er damals nicht im Luftkampf besiegt, sondern vom Boden aus abgeschossen worden, als er, in niedriger Höhe fliegend, nach dem Wrack eines Sowjetbombers suchte, den er am Tage vorher zur Strecke gebracht hatte. Er konnte mit seiner Me noch eine glatte Bauchlandung auf einem mit hohem Gras bestandenen Feld machen, dann stand er mutterseelenallein weit hinter der sowjetischen Front.

Den ganzen Tag über versteckte er sich in einem Kornfeld, bis gegen Abend die Einschläge der deutschen Artillerie immer näher kamen und auch rund um ihn schon die Granaten einschlugen. Da sah er, daß die Bolschewisten zurückfluteten. Keine zehn Meter neben ihm floh eine ganze Sowjetkompanie auf einem Feldweg durch das Kornfeld nach hinten. Als dann die ersten deutschen Panzer auftauchten, gab er sich ihnen zu erkennen und stürmte zusammen mit den Panzern noch ein von den Bolschewisten verteidigtes Dorf. So lernte er zur Abwechslung auch mal den Kampf auf der Erde kennen.

Erst als die Panzer ihr Tagesziel erreicht hatten, ließ er sich zurückbringen und meldete sich dann wieder bei seiner Staffel. Sogar seinen Fallschirm brachte er wieder mit zurück.

Das alles berichtet Leutnant Hannig so, als ob es gar nichts Besonderes gewesen wäre, und wenn er jetzt nicht zufällig den 2500. Abschuß für sein Geschwader erzielt hätte, würde er auch nicht über den sowjetischen Aufklärer sprechen, den er bei der Morgenpirsch ertappte und mit einigen wohlgezielten Feuerstößen brennend in die Tiefe schickte.

Harry Gehm

Geknickter Knigge

(Fortsetzung von Seite 3)

der einzelne Mensch ist einer höheren Wichtigkeit, dringenderen Forderungen unterstellt, vor denen er im Glanze alter herkömmlicher Gesellschaftlichkeit wie ein Affe wirken würde.

Aus der Weise, wie man heute zu leben hat, läßt sich keine Wissenschaft mehr machen, sondern unter dem Wust gesellschaftlicher Schönheitsregeln entdecken wir wieder

eisenharte Pflichten,

und wenn wir Angesicht in Angesicht mit diesen unseren unerbittlichen Pflichten stehen, stellen wir fest, daß wir nicht Regeln verloren, sondern nur neue Regeln gewonnen haben.

Es mag sein, daß der Umgang der Menschen untereinander als ein wichtiges zivilisatorisches Ereignis immer in Regeln gefaßt werden muß. So sehen wir heute, daß sich eine Umwälzung vollzieht. Einen neuen Knigge brauchen wir, könnte man sagen, aber wenn wir genau hinsehen und uns ein wenig seherischen Blick zutrauen, müssen wir sagen, daß es nicht mehr nötig ist, denn die Regeln, nach denen wir heute zu leben haben, wirken schon mitten unter uns. Sie wehen einem förmlich wie Staubkörnchen ins offene Fenster herein. Es gilt nur, sie zu erkennen. Jeder Soldat beispielsweise, der mit dem Gepäck des Urlaubers auf einem heimatlichen Bahnhof ankommt, ist ein Bote der neuen Anschauung von Leben und Zusammenleben.

J. B.

Ist unsere Jugend zu männlich?

(Fortsetzung von Seite 4)

Was an Kräften so unsere Frauen der Front zuführen, in welch einmaliger und großartiger Weise sich ihre besten Tugenden: Liebe, Fürsorge und Treue, aufzeigen, sich in diesen Briefen geradezu zu wertvollsten menschlichen Dokumenten erheben, ist beständiger als jede Stimme der Kritik.

Die Länder, die wir erobern, die Kilometer, die wir zurücklegen, die Erfolge, die wir erringen, lassen sich leichter zählen als die Anteile, die unsere Frauen an dieser Zeit haben. Aber sie sind da!

Der Entfaltung tapferster Männlichkeit steht immer die Entfaltung der besten weiblichen Kräfte gegenüber. Und je höher die männlichen Leistungen sind, um so größer wird von selbst die Aufgabe der Mädchen, sich diesen Leistungen auf ihre sanfte, glühende, stillheldenhafte Art anzupassen.

H. R.

Epistel über den Humor der Jugend

(Fortsetzung von Seite 7)

überzeugt sein, daß die fröhlichen Spiele der Jugend, so bescheiden und spontan sie aus der Laune des Augenblicks geboren werden, von weiterwirkendem Wert sind.

Bei Schultheiß Bergers kommen die Verwandten aus der Stadt über die Herbstferien zu Besuch.

Die Vettern und Basen sollen auch bald rote Backen haben, der Onkel verspricht es.

Das zarte Mariechen klagt über nasse Füße. Sie fürchtet sich vor einem Schnupfen und bittet um Wybert.

„Nimm nur eins in den Mund. Man muß heut sehr sparsam mit Wybert umgehen. Aber schon wenig Wybert wirken viel."

Und dies möchten wir als das Entscheidende im Humor der Jugend hinstellen, daß er von erzieherischem Wert ist. Die Fröhlichkeit, die von ihm ausgeht, ist von Dauer, mag für einen Augenblick sichtbar sein und die Stimmbänder reizen, wird aber die größere Strecke sozusagen unter der Oberfläche zurücklegen und sich so, Element um Element, zu einer Atmosphäre zusammenfügen, in der die Jugend sich mit fröhlichem Optimismus ihren kommenden Aufgaben entgegenentwickelt.

D. Sch.

Unsere Umschlagbilder stammen von: Presse-Hoffmann (1. Seite), Werner Cohnitz und Rondophot (2. Seite). Graphische Gestaltung: R. Breidenstein

Hauptschriftleiter: Herbert Reinecker, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

Meine „Zeitgemäßen Rezepte"

sind sorgfältig ausprobiert. Die darin angegebenen Mengen stimmen genau, und es wäre falsch, etwa von dem guten Backpulver „Backin" mehr als vorgeschrieben zu nehmen. Es würde dann nur Ihnen und den anderen Hausfrauen fehlen. Verlangen Sie kostenlos die „Zeitgemäßen Rezepte" von

DR. AUGUST OETKER · BIELEFELD.

Jungem Kriegsversehrten

kann in der Schriftleitung einer wichtigen Monatszeitschrift Gelegenheit zur Ausbildung als Schriftleiter gegeben werden. Vertrautheit mit Landvolkfragen und HJ.-Arbeit ist Voraussetzung.

Bewerbungen unter **Z. K. 09424** an die „Junge Welt", Berlin SW 68, Zimmerstr. 87-91

EM-GE

Heute sind die EM-GE-Männer an der Front oder ihr Können dient in anderer Weise dem Siege. Nach dem Siege aber schaffen sie wieder unsere Luftgewehre, Luftpistolen u. Startpistolen

Moritz & Gerstenberger, Waffenfabrik, Zella-Mehlis 8 in Thüringen

Tanzschule Glaw

Neue Kurse Anfang Oktober im Studentenhaus Charlottenburg, Hardenbergstraße 34 am Steinpl., Philharmonie Berlin, Bernburger Straße 23, Schützenhof, Spandau - Hakenfelde. Prospekt kostenfrei durch

Sekretariat Glaw
Berlin-Alt Gatow 47. Tel. 37 20 53

Briefmarken

für Anfäng. 150 Großdeutschland RM. 1,50, alleverschied. Tauschlot RM. 1,-, Kat.-Wert 3-4 fach, meine Frankatur RM. 3,-. Vorauskasse u. Porto a. Postscheckkonto Berlin 100145. **Dyba**, Bln.-Tegel, Virgiliusstr. 2

Anzeigentexte u. Druckstöcke

bitte nur an folgende Anschrift zu senden:
Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. M. B. H.
Anzeigenabteilung „Junge Welt"
Berlin SW 68, Zimmerstr. 89-91

Verbreitet die „Junge Welt"

Lest den „J. B."

HAENEL-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 jun."

Die idealen Waffen für Schulung und Sport

Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen

Interessante Druckschriften 103 durch

C. G. Haenel, Suhl
Waffenfabrik

GEBRÜDER HORST

Das Fachgeschäft für Modewaren und Ausstattungen
Paradeplatz Stettin Gr. Wollweberstr.

HESS-Harmonikas u. Musikinstrumente
Versand an Private

Liste der jetzt lieferbaren Instr. umsonst

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 5

Alle wichtigen Teile der schnellen und formschönen NSU-Quick, Motor und Getriebe, Rahmen und Gabel, werden bei NSU aus einem Guß hergestellt

Das Herz der NSU-Quick, der 100-ccm-NSU-Zweitaktmotor, leistet 3 PS, ist schnell in der Ebene und kräftig am Berg ...

Hunderttausend kluge Leute fahren heute schon NSU-Quick, sind überall pünktlich und sparen Zeit ...

Vor allem aber sparen sie Geld, denn 1 Kilometer kostet auf NSU-Quick nicht ganz 1 Pfennig.

NSU QUICK

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben
Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70/F. 11

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname _____

Ort und Straße _____

W 52

Wieviel Mauser-Gewehre besitzt Euer Bann?

Sicherlich nicht genug, um Schießsport und Wehrunterricht so durchzuführen, wie's heute und für die Zukunft nötig ist. Gern würden wir den Bann mit Mauser-Gewehren beliefern, wenn nicht wichtigere Aufgaben die Herstellung aller Kleinkaliberwaffen zurückdrängen würden. Auch der Wunsch nach einer eigenen Waffe kann während des Krieges nicht erfüllt werden. Daß jeder gerne mit der Mauser-Sportbüchse schießen möchte, beweisen Euere täglichen Anfragen und ist begreiflich durch die Siege, die Mauser bei allen Wettkämpfen davonträgt. Darum heißt es jetzt: Warten bis nach dem Kriege, es lohnt sich bestimmt.

MAUSER

MAUSER-WERKE AG. OBERNDORF/N

Trinkt Sinalco

Seit 4 Jahrzehnten das volkstümliche Getränk

Prämiert auf Welt- und Reichsausstellungen

SINALCO AKTIENGESELLSCHAFT DETMOLD

Geh mit der Zeit, lies den Völkischen Beobachter

Hitler-Jugend-Bekleidung

lieferbar nur gegen einzusendende Bezugsscheine

Schi-Hosen
Gr. 40, 42 15,10
Gr. 44,46,48 17,60
Gr. 50, 52 20,90

Winterblusen
Gr. 40, 42 14,35
Gr. 44,46,48 15,60

Schi-Mützen . . 3,50

HJ.-Braunhemd
Gr. 80 5,13
Gr. 85 5,65
Gr. 90 5,65
Gr. 95 6,24
Gr. 100 6,56
Gr. 105 6,56
Gr. 110 7,08

Genua-Cord-Hosen
Gr. 40,42 8,50
Gr. 44,46,48 9,50

Tuch-Breech. 18,50

HJ.-Führer-Mütze 10,50

HJ.-Trikot
Extra-Rock 65,—

Braunhemd, 2 Kragen 7,50 u. 11,90

BDM.-West. gefütt.
Gr. 40, 42 14,—
Gr. 44,46,48 15,50

BDM. Blusen . . 4,50

Sommerhosen
6,— bis 7,—

Uniform-Degner

Berlin SW 11
Saarlandstr. 105

Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugsscheine

Irrtum einer vergangenen Zeit

Der sonst schätzenswerte Philipp Pfaff*) warnte vor dem öfteren Gebrauch der Zahnbürste. Er meinte, daß „durch das übertriebene fleissige Bürsten" das Zahnfleisch gereizt und damit die Zähne gelokkert würden. Aber zur „Reinigkeit" seien die Zahnbürsten notwendig „und wenn man sich derselben alle 14 Tage einmal bedient, so kann ich es wohl passiren lassen".

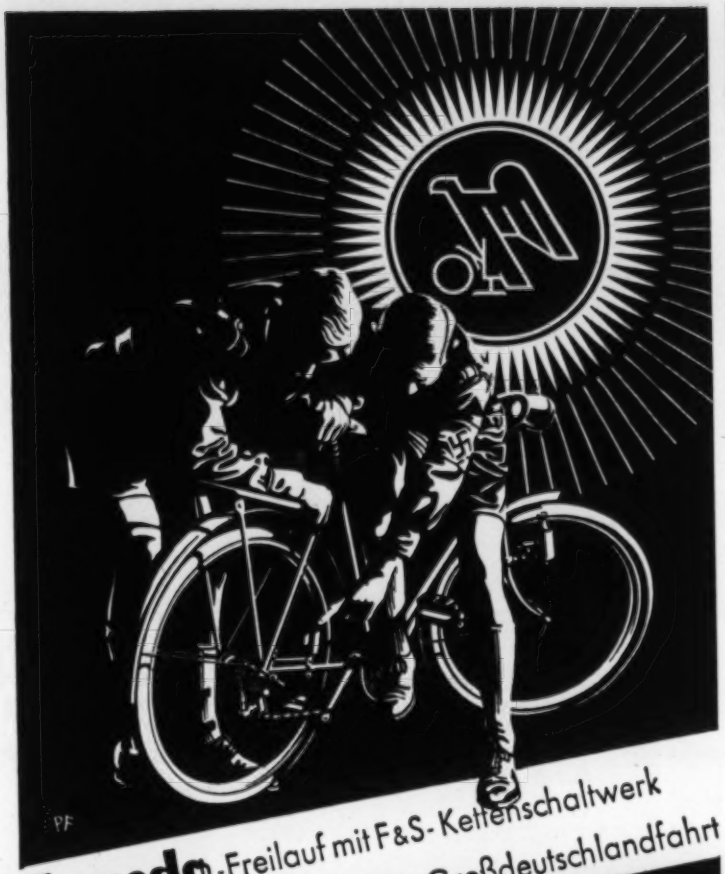
Inzwischen haben wir einiges dazu gelernt: wir putzen uns die Zähne am besten zweimal täglich: morgens und abends, wenn möglich mit Blendax, der vorzüglichen und preiswerten Zahnpasta.

***) Abhandlung von den Zähnen des menschlichen Körpers und deren Krankheiten, Berlin 1756.**

Blendax Zahnpasta Zahnpasta Blendax

25 ₰ **Blendax** 45 ₰

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



Torpedo-Freilauf mit F&S-Kettenschaltwerk
das technische Wunder auf der Großdeutschlandfahrt

FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M

Iton

macht Stoffe
wasserabweisend
und regendicht

Nach einfacher und müheloser Behandlung werden die Stoffe wasserabstossend, bleiben aber luftdurchlässig.

Imprägnieren mit ITON schützt die Bekleidungsstücke vor Nässeschäden und verlängert ihre Lebensdauer. ITON kann bei feinen und groben Geweben angewandt werden.

Orig.-Beutel mit ca. 25 g
in einschlägigen Geschäften

Ausführliche Prospekte durch
Curta & Co. GmbH. Berlin-Britz

SIEMENS

Bei jedem
POSTAMT
kann ich meine
ERSPARNISSE
einzahlen
und abheben!

Die Postsparkasse bietet vor allem während der Reise bequeme Ein- und Rückzahlungsmöglichkeiten. Wer ein Postsparbuch hat, ist vor Schäden durch Verlust oder Diebstahl geschützt und kann nicht in Geldverlegenheit kommen. Das Postsparbuch hat viele Millionen Freunde. Werden auch Sie Postsparer, Sie werden es nicht bereuen!

Verlangen Sie noch heute von Ihrem Postamt die Anleitung für Postsparer

POSTSPAREN
heisst bequem sparen!

DEUTSCHE REICHSPOST · POSTSPARKASSENDIENST

L 152

Die Natur als Vorbild!

Die Milch enthält lebenswichtige Mineralstoffe in besonders gut verdaulicher Form. In Weiterführung dieser naturgegebenen Idee entstanden die

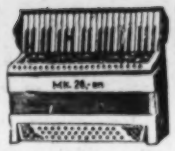
LAVES
Mineral-Milcheiweiß
Präparate

Schuhe wollen **Collonil**

„KK"
WEHRSPORT
GEWEHRE

GUSTLOFF-WERKE
WAFFENWERK SUHL

Nach dem Kriege wieder durch den Fachhandel zu beziehen



Sie ist bekannt in Stadt und Land die weltberühmte
„Sybilla Brand".

Reichhaltiger Katalog 6 umsonst.

Leichte An- und Abzahlung.-Viele, viele Anerkennungen.

Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.

Erfinder brechen die Blockade

Von Anton Zischka. Diese Broschüre ist als Band 1 der Gruppe II: „Deutsche Arbeit", in der Schriftenreihe der NSDAP. erschienen.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin.

„MARS"

Mehrlade-Luftgewehr

100-schüssig

Von der Reichsjugendführung geprüft und zur Einführung empfohlen

Venus-Waffenwerk
Zella-Mehlis

Heute schon
für eine
Walther-Waffe sparen!

Walther-Waffen können erst nach dem Krieg wieder hergestellt werden. Wenn Sie jetzt schon dafür sparen, können Sie Ihre „WALTHER" später als einer der ersten kaufen!

WALTHER

Die Waffe der Erfolgreichen
nach dem Krieg wieder beim Fachhandel

Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. F/36

Kennen Sie die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage? Die „Schriftenreihe der NSDAP." wird Ihnen Auskunft geben
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Baufix

Mit Maß und Ziel fotografieren,

gibt schönere Bilder und spart

Film für bessere Gelegenheiten

Perutz
PERUTZ
PERUTZ
PERUTZ